

Christliche Archäologie und Christliches Museum an der Humboldt-Universität zu Berlin

Die Anfänge des Faches Christlichen Archäologie nicht nur an der Theologischen Fakultät der Berliner Universität, damals Friedrich-Wilhelms-Universität, sondern an Deutschlands Universitäten allgemein sind eng verknüpft mit der Person Ferdinand (Karl Wilhelm) Piper (1811/89, Abb. 1)¹. Dieser, am 16. Juni 1842 zum außerordentlichen Professor der Kirchengeschichte und Christlichen Archäologie in der Berliner Theologischen Fakultät ernannt, hielt ab dem Wintersemester 1843/44 regelmäßig Vorlesungen über die „christlichen Altertümer“². Er war von dem Berliner Kirchenhistoriker August Neander geprägt, der neben den textlichen Quellen auch Objekte in seine historischen Analysen einbeziehen wollte und auf diese Weise eine rein theologiegeschichtliche Engführung der Kirchengeschichte durch eine Frömmigkeitsgeschichte ergänzen wollte.

Entsprechend wollte auch Piper die fast ausschließlich auf Texten basierende theologische, speziell kirchengeschichtliche Wissenschaft mit der Quellengattung der archäologischen, kunstgeschichtlichen und auch epigraphischen Denkmäler bereichern:

„Unter den Quellen der historischen Theologie ist eine Klasse, deren bisher versäumte Benutzung geeignet ist, eine Erweiterung der Theologie überhaupt und der protestantischen insbesondere herbeizuführen. Es sind dies die Werke der christlichen Kunst, die mehrfach theologische Bedeutung haben. Denn die Kunst, welche von der Kirche ausgegangen und das ganze Mittelalter hindurch ihr treu geblieben ist, offenbart in ihren Werken den Geist, den sie empfangen hat: die religiöse Erregung wie der sittliche Charakter jedes Zeitalters stellt in ihnen sich dar, freilich verschieden nach Maßgabe der technischen Mittel, über welche sie jedesmal zu verfügen hat, und der Hingebung, mit der sie an die Gegenstände der christlichen Erkenntnis sich wagt.“³

¹ Zur Person vgl. besonders L. PIPER, *Lied und Leben. Erinnerungen an Ferdinand Piper* (Berlin 1897); N. MÜLLER, *Die christlich-archäologische und epigraphische Sammlung: M. Lenz* (Hrsg.), *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität* (Berlin 1910) 13/24; G. STROHMAIER-WIEDERANDERS, *Art. Ferdinand Karl Wilhelm Piper: Heid / Dennert, Personenlex. 1020/3; Ergänzungen dazu bei S. LAUBE, Von der Reliquie zum Ding* (Berlin 2011) 389/451. – Im vorliegenden Beitrag stammen die Passagen bis zu Stuhlfauth von Tomas Lehmann, die auf ihn folgenden Ausführungen von Christoph Markschies. Der Abschnitt zu Stuhlfauth wurde gemeinsam verfasst, Markschies nahm außerdem einige Ergänzungen in den Abschnitten zu Piper vor, die dessen Wirken in den Kontext der allgemeinen Universitätsgeschichte der Universität *Unter den Linden* stellen.

² MÜLLER, *Sammlung aO.* (Anm. 1) 14. Bereits „in seinem Gutachten über die Einrichtung der theologischen Fakultät zu Berlin vom 25. Mai 1810“ sah der Gründungsdekan Friedrich Schleiermacher „auch die ‚christlichen Antiquitäten‘ als Unterrichtszweig vor“ (vgl. ebd. 13).

³ F. PIPER, *Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst von der ältesten Zeit bis in's sechzehnte*

Und er versuchte als einer der ersten Wissenschaftler, die frühen christlichen Denkmäler nicht separat zu betrachten, sondern in die Kunstlandschaft und Geschichte der antiken bzw. mittelalterlichen Zeit einzuordnen⁴:

„Wie das letztere (scil. Heidentum) allerdings Einfluss auf die junge Kirche gewann und heidnische Elemente in Leben, Wissenschaft und Kunst der Christen abgesetzt wurden, so war auch die Möglichkeit einer Rückwirkung gegeben.“⁵

Pipers wissenschaftliches Konzept manifestierte sich in seiner voluminösen (gut 900 Seiten!) und interdisziplinären, im Jahr 1867 publizierten Schrift „Einleitung in die Monumentale Theologie – Eine Geschichte der christlichen Kunstarchäologie und Epigraphik“⁶.

„Monumental“ war hier nicht im Sinne von ‚großartig‘ oder ‚gewaltig‘ gemeint, sondern als neutraler Begriff für die materielle Hinterlassenschaft, vor allem die der Antike und des Mittelalters⁷. Pipers Ziel war es, die Theologie visuell und haptisch erfahrbar zu machen, Objekte als Lehrmaterial einzusetzen.

Zu diesem Zweck versuchte er schon seit seinem Dienstantritt 1842 die Einrichtung einer christlich-archäologischen Sammlung voranzutreiben⁸. Man muss diese Interessen im Zusammenhang eines spezifischen Merkmals der neuen Berliner Universität sehen, die man durchaus als Lehranstalt mit angeschlossenen Museen bezeichnen kann, wurden der neuen Universität 1810 doch größere Teile aus der Kunst- und Wunderkammer im Schloss und den Sammlungen der *Akademie der Wissenschaften* überwiesen und die Bestände dekorativ im Hauptgebäude *Unter den Linden* untergebracht. Vor der Aula stand zeitweilig ein großer präparierter Wal, der später ins Naturkundemuseum überwiesen wurde und im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen ist.

Prominente Unterstützung in seinem Vorhaben zur Gründung einer christlich-archäologischen Sammlung erhielt Piper durch König Friedrich Wilhelm IV.⁹. Dieser hatte sein Interesse an der frühchristlichen Kunst auf einer zehnwöchigen Italienreise (u. a. Rom, Neapel, Ravenna, Venedig) im Jahr 1828 erheblich vertiefen können¹⁰ und daraufhin

Jahrhundert 1 (Weimar 1847) VII. – Zu Neander vgl. J. MEHLHAUSEN, Art. Neander, Johann August Wilhelm (1789/1850): TRE 24 (1994) 238/42.

⁴ Vgl. LAUBE, Reliquie aO. (Anm. 1) 395/8.

⁵ PIPER, Mythologie aO. (Anm. 3) XXI.

⁶ Vgl. Horst Bredekamps Worte, die den Nachdruck von Pipers Schrift (Mittenwald 1978) einleiten.

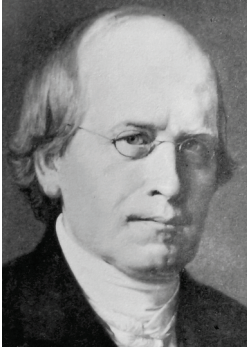
⁷ Vgl. LAUBE, Reliquie aO. (Anm. 1), passim.

⁸ So in einem Schreiben vom 30. Mai 1844 an das Kultusministerium, vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit X. Nr. 71, Bl. 1/2v. Piper trägt darin den Wunsch einer Ergänzung an Hilfsmitteln für seinen Unterricht vor. Die Mittel für den Unterricht in den Naturwissenschaften, Altertumswissenschaften oder Kunstmuseen seien reichlich geflossen, während die Theologie, besonders die Christliche Archäologie, in dieser Hinsicht bis jetzt fast leer ausgegangen sei, u. a. auch weil die Theologie selbst lange Zeit den Gegenstand (das Monument) wenig beachtet hat.

⁹ Vgl. L. PIPER, Lied aO. (Anm. 1) 10. 13. Und auch der nachfolgende Kaiser Wilhelm I. und besonders der Kronprinz Friedrich honorierten die wissenschaftliche Leistung Pipers (ebd. 20), vgl. auch MÜLLER, Sammlung aO. (Anm. 1) 18.

¹⁰ D. E. BARCLAY, Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie

nicht nur die Potsdamer Friedenskirche in antiker Bauform – gewissermaßen um das von ihm im Jahr 1834 erworbene spätbyzantinische Apsismosaik der Klosterkirche S. Cipriano in Murano herum – entworfen¹¹, sondern auch wenig später (1843) das heute im Bode-Museum ausgestellte Apsismosaik des ravnatischen Kirchenbaus S. Michele in Afrisco (6. Jh.) nach Berlin überführen dürfen¹². Er war auch als Laientheologe an einer Stärkung der Bezüge der evangelischen Kirche, der er als Summepiskopus vorstand, auf die apostolische Kirche der Antike interessiert, votierte für die Wiedereinführung eines dreigliederten Amtes mit einem Erzbischof an der Spitze und wollte dieses Programm architektonisch und künstlerisch sichtbar machen.



1. Ferdinand Piper, der Begründer des Universitätsfaches „Christliche Archäologie“ in Deutschland, um 1865.

Am 23. Mai 1849 war es für Piper endlich soweit: Ein ministerieller Erlass begründete an der Theologischen Fakultät unter seiner Leitung die Einrichtung eines „Christlichen Kunst-Museums“¹³, das kurze Zeit später als „christlich-archäologische und epigraphische Sammlung“¹⁴ titulierte wurde. Es war in Erweiterung der bislang hauptsächlich naturwissenschaftlichen Sammlungen „die erste geisteswissenschaftliche Lehr- und Schausammlung der Berliner Universität entstanden“¹⁵, also auch noch zwei Jahre vor der Einrichtung der klassisch-archäologischen Sammlung des Winkelmann-Instituts, und auch „weltweit kann sie als erste universitäre der Christlichen Archäologie gelten“¹⁶.

(Berlin 1995) 80/4; H. C. BRENNECKE, Eine heilige apostolische Kirche. Das Programm Friedrich Wilhelms IV. von Preußen zur Reform der Kirche: BerlinTheolZs 4 (1987) 231/51 und J. MEHLHAUSEN, Friedrich Wilhelm IV. Ein Laientheologe auf dem preußischen Königsthron: ders., Vestigia Verbi. Aufsätze zur Geschichte der Evangelischen Theologie = ArbKirchGesch 72 (Berlin 1999) 247/72.

- ¹¹ A. REISS, Rezeption frühchristlicher Kunst im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Christlichen Archäologie und zum Historismus (Dettelbach 2008) 117; H. HALLENSLEBEN, Die Friedenskirche zu Potsdam und ihre römischen Vorbilder: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 30/31 (1985) 92/100.
- ¹² A. EFFENBERGER, Das Mosaik aus der Kirche San Michele in Afrisco zu Ravenna = Schriften der Frühchristlich-Byzantinischen Sammlung 2 (Berlin 1989). – Zum Bode-Museum vgl. den Beitrag von Gabriele Mietke im vorliegenden Band.
- ¹³ Vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit X. Nr. 71, Bl. 251; F. PIPER, Das Christliche Museum der Universität zu Berlin, gegründet 1849/1855 und die Einrichtung christlicher Volksmuseen (Berlin 1856) 5, wiederabgedruckt in: Evangelisches Jahrbuch für 1857, H. 1 (1856) 55/69.
- ¹⁴ Vgl. MÜLLER, Sammlung aO. (Anm. 1) 13.
- ¹⁵ LAUBE, Reliquie aO. (Anm. 1) 389; D. MAIER, Ein Puzzle fügt sich in Detektivarbeit zusammen. Die Christlich-archäologische Sammlung der Theologischen Fakultät: Humboldt. Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis, Jg. 55, Februar 2012, 7.
- ¹⁶ Ebd.; ähnlich schon MÜLLER, Sammlung aO. (Anm. 1) 14. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts folgten dem Berliner Vorbild die Universitäten Freiburg i. Br. (1878), Greifswald (1884) und später weitere deutsche und ausländische Universitäten (etwa in New York und Moskau), vgl. LAUBE, Reliquie aO.

Innovativ war auch, dass die vor allem in den Anfangsjahren stark anwachsende, sorgfältig inventarisierte Universitäts-Sammlung¹⁷, bestehend aus Originalen (zB. Münzen, Lampen, Inschriften, Gefäße aus Terrakotta und Metall, Koptische Stoffe [Abb. 8]), Modellen, Gips-Abgüssen, Lithografien, Kupferstichen und Fotografien, nicht nur den Studenten, Wissenschaftlern und dem König¹⁸, sondern auch allen interessierten Bürgern offenstand¹⁹, besonders, als sie im Jahr 1854 nach einigen Interimsquartieren in zunächst zwei, später sieben Zimmer im zweiten Stock des einstigen Prinz-Heinrich-Palais *Unter den Linden* (damals wie heute Universitätshauptgebäude) einziehen konnte²⁰. Hier, umgeben vom Anschauungsmaterial, hielt Piper auch Vorlesungen und Seminare ab²¹.

Wie strategisch Piper schon in den Anfangsjahren beim Erwerb von Artefakten vorging, wird in den Briefen an den – ihn und die Sammlung großzügig finanzierenden – König (bzw. das zuständige *Ministerium für geistliche Angelegenheiten*) während seiner ersten mehrmonatigen Italien-Reise im Herbst/Frühjahr 1853/54 ersichtlich, so zB. in seinem Brief²² aus Neapel vom 10. März 1854:

„Wie nehmlich in meinem gehorsamsten Bericht aus Rom vom 24sten December vorigen Jahres angezeigt ist, hatte ich wegen Abformungen von Sarkophagreliefs und Elfenbeinwerken in den päpstlichen Sammlungen und an andern Orten frühzeitig Anträge gestellt und eben damals Aussicht, daß der Wesentlichste davon auch werde erreicht werden. Wollen Ere. Exzellenz mir gestatten, das Ergebnis dieser nunmehr zum Ziel gelangten Verhandlungen Ihnen im Folgenden ehrerbietigst vorzulegen ...“.

„... die Verhandlungen wegen der Abgüsse (die mich bis auf den letzten Tag in Anspruch genommen haben) haben mich einige Wochen länger in Rom festgehalten, als eigentlich meine Absicht war. Am 22. Februar [1854] bin ich von dort

(Anm. 1) 431/4. Und selbst das *Museo Pio Cristiano* im Lateranpalast wurde erst 1854 unter Papst Pius IX. gegründet.

¹⁷ Darüber geben nicht nur die erhaltenen Inventare Auskunft (LAUBE, Reliquie aO. [Anm. 1] 418), sondern auch Pipers in Zeitungen publizierte Jahresberichte, in denen er auch seine Bezugsquellen im Buch- und Kunsthandel des In- und Auslandes nannte, zB.: Königlich Preußischer Staats-Anzeiger 1871; Deutscher Reichs-Anzeiger und Königlich Preußischer Staats-Anzeiger 1881 Nr. 124; 1885 Nr. 71; vgl. auch LAUBE, Reliquie aO. (Anm. 1) 411. 414f. 445 Anm. 286.

¹⁸ Friedrich Wilhelm IV. besuchte die Sammlung am neuen Ort *Unter den Linden* erstmals am 10. Februar 1855, vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 89 Nr. 21529, Bl. 9.

¹⁹ MÜLLER, Sammlung aO. (Anm. 1) 23f; LAUBE, Reliquie aO. (Anm. 1) 407.

²⁰ Ausführlich dazu PIPER, Museum aO. (Anm. 13) 7f; MÜLLER, Sammlung aO. (Anm. 1) 15; LAUBE, Reliquie aO. (Anm. 1) 412/4. 419/23; vgl. auch S. LAUBE, Die Vertretung der Christlichen Archäologie an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und ihre „Christlich-archäologische Kunstsammlung“: RömQS 106 (2011) 72/91, bes. 79; vgl. auch L. PIPER, Lied aO. (Anm. 1) 17f zu den im Jahr 1869 dazu gekommenen fünf neuen Zimmern des Dachgeschosses.

²¹ Und auch andere, wie etwa Gustav Friedrich Waagen, langjähriger Direktor der Gemäldegalerie und außerordentlicher Professor für Kunstgeschichte, nutzten die Sammlung für ihre Vorlesungen, vgl. MÜLLER, Sammlung aO. (Anm. 1) 22; LAUBE, Reliquie aO. (Anm. 1) 411. 416f (zur Unterrichtspraxis in den Sammlungsräumen). 421.

²² Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit X. Nr. 71, Bl. 192/4.

abgereist und folgenden Tags hier angekommen. Für Neapel und die Umgebung, namentlich Nola mit der altchristlichen Grabstätte Cimitile, Pompeji und Pästum, habe ich etwa drei Wochen bestimmt; worauf ich direct nach Florenz gehe, um dort und in den benachbarten Städten namentlich Pisa aber eben so lange zu verweilen: demnächst will ich nach Ravenna und etliche lombardische Städte besuchen. Ueber Venedig und Wien kehre ich dann zu Ende April nach Berlin zurück.

Inzwischen liegt mir noch eine Sorge ob. Ich bin mit meinen Aufträgen für das christliche Museum der Berliner Universität bis nahe an die Grenze der Geldmittel gegangen, die mir dazu von Ere. Excellenz hochgenehmigt zur Verfügung gestellt sind. Es fehlt also an den Mitteln zur Bestreitung der Verpackungs- und Transportkosten. Dies ist zum Theil absichtlich deshalb geschehen, weil, als ich die Abgüsse aus dem Lateranischen Museum bestellte, so gut wie keine Aussicht war, vermöge der Verneinung des Cardinals Antonelli, daß ich die Genehmigung zum Abformen in den vaticanischen Grotten erhalten würde; – als aber gleichwohl die Genehmigung auch hinzu durch päpstliche Entschließung erfolgte, ich nicht wohl sagen konnte, nun sei es damit zu spät und unser Museum habe dazu, als der Hauptsache, nun nicht mehr ausreichende Mittel ...“.

Die erbetenen Mittel aus der Königlichen Generalkasse folgten, auch um den berühmten Iunius-Bassus-Sarkophag, „das wichtigste Denkmal des christlichen Alterthums, das für sich allein die Grundlage eines christlichen Museum bildet“, in Gips abformen zu lassen, was in Rom offenbar noch recht ungewöhnlich war²³, so dass es der Erlaubnis des Papes (Pius IX.) bedurfte:

„... weshalb ich am 22. Dezember [1853] eine, lateinisch abgefaßte, Eingabe direct an den Papst richtete (zumal ich Gelegenheit erhielt, dieselbe durch eine Vertrauensperson übergeben zu lassen) mit der Bitte, die Abformung einiger altchristlichen Denkmäler in den Grotten der Peterskirche, namentlich des Sarkophags des Junius Bassus und des Sarkophags, worin später Gregor V. bestattet worden, zum Relief eines Gypsabgusses für das christliche Museum der Berliner Universität zu gestatten. Folgenden Tags wurde mir mitgetheilt, daß der Papst dies Ansuchen günstig aufgenommen habe.“²⁴

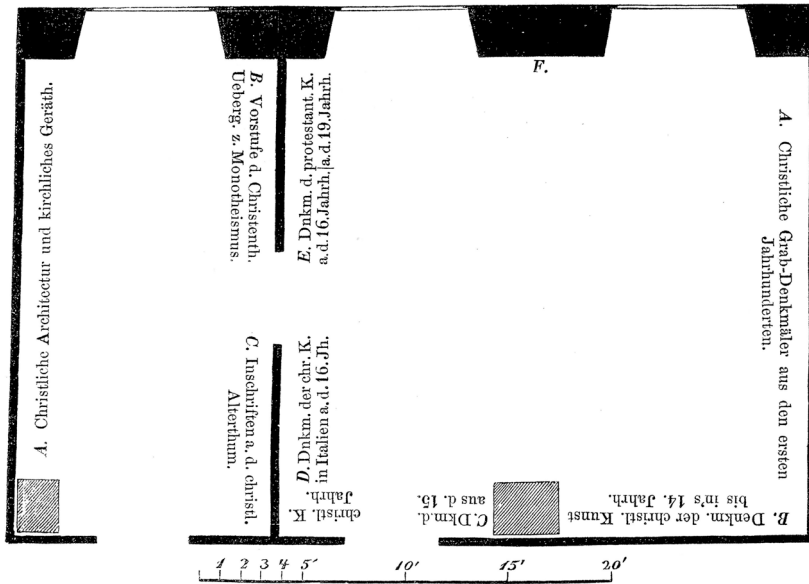
Auch dieser Abguss kam „dann in drei Kisten zu Schiffe von Livorno nach Hamburg abgegangen“²⁵ unversehrt in Berlin an²⁶, wie später auch ein in Rom extra angefertigtes

²³ Vgl. LAUBE, Vertretung aO. (Anm. 20) 83/5. Zum Beginn der musealen Gipsabformungen vgl. M. BERCHTOLD, Gipsabguss und Original. Ein Beitrag zur Geschichte von Werturteilen, dargelegt am Beispiel des Bayrischen Nationalmuseums München und anderer Sammlungen des 19. Jahrhunderts (Stuttgart 1987).

²⁴ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit X. Nr. 71, Bl. 192f. Vgl. auch L. PIPER, Lied aO. (Anm. 1) 16.

²⁵ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit X. Nr. 71, Bl. 271: Brief vom 23. August 1855.

²⁶ Ebd., I. HA Rep. 89 Nr. 21529, Bl. 9: Brief vom 2. März 1856; vgl. auch T. LEHMANN, Nikolaus Müller e il primo Museo Cristiano (Berlino): D. Rossi / M. Di Mento (Hrsg.), La catacomba ebraica di Monteverde. Vecchi dati e nuove scoperte (Roma 2013) 381f (mit Abbildung des Inventareintrages unter



2. Plan des Christlichen Museums im Hauptgebäude der Universität zu Berlin, 1856.

„Modell aus Kork von einem Teil des Coemeteriums von S. Agnese, worin eine unterirdische Basilika in 1:20 der natürlichen Größe. Mit Lämpchen von Metall und eine Anzahl kleiner Marmortafeln mit altchristlichen Grabinschriften. Die Kiste dazu ein dreifüßiges Gestell von Eichenholz, worin dasselbe mittelst eines Zapfens gedreht werden kann, nach Zeichnung von Tischler Settele in Rom.“²⁷

Die Sammlung war ab 1856 in folgende Abteilungen eingeteilt (Abb. 2)²⁸:

1. Christliche Architektur und kirchliches Gerät
2. Vorstufe des Christentums; Übergang zum Monotheismus
3. Inschriften aus dem christlichen Altertum
4. Christliche Grabdenkmäler aus den ersten Jahrhunderten
5. Denkmäler der christlichen Kunst bis ins 14. Jahrhundert

den Nr. 666/8). Neben zahlreichen Gemälden, Kupferstichen, Holzschnitten, Lithographien, Zeichnungen, Fotografien und Büchern brachte Piper auch 113 Abklatsche von spätantiken (großenteils römischen) Inschriften aus Italien mit nach Berlin, vgl. LAUBE, Vertretung aO. (Anm. 20) 80 Anm. 21.

²⁷ Erworben für 150 Taler auf Pipers dritter Italienreise (1869/70), Eintrag vom 22. Februar 1870 im Inventarbuch Bd. 1, Nr. 1993; vgl. auch L. PIPER, Lied aO. (Anm. 1) 16. Diese zweite längere Auslandsreise (8 Monate) führte Piper „über Italien hinaus nach Griechenland, Klein-Asien, Smyrna und nach Konstantinopel“, vgl. ebd. und Pipers Reisebericht: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit X. Nr. 74, Bd. 1, Bl. 213/9; Brief vom 12. Mai 1870 (hier ist die falsche Angabe bei LAUBE, Reliquie aO. [Anm. 1] 416 Anm. 144 zu korrigieren). Für Hilfe bei der Entzifferung des handschriftlichen Berichts sei Stephan Kunkel herzlich gedankt.

²⁸ Ausführlich dazu PIPER, Museum aO. (Anm. 13) 8/12, vgl. auch LAUBE, Vertretung aO. (Anm. 20) 79/81; ders., Reliquie aO. (Anm. 1) 419/23.

6. Denkmäler der christlichen Kunst aus dem 15. Jahrhundert
7. Denkmäler der christlichen Kunst in Italien aus dem 16. Jahrhundert
8. Denkmäler der protestantischen Kunst

40 Jahre lang leitete Piper Sammlung und Institut, ehe er am 28. November 1889, 6 Tage nach seiner letzten gehaltenen Vorlesung, verstarb²⁹. Seinem Nachfolger Nikolaus Müller (1857/1912) hinterließ er 4800 inventarisierte Einheiten (Artefakte, Literatur).

Am 18. März 1890 wurde Nikolaus Müller (Abb. 3) mit maßgeblicher Unterstützung von Adolf Harnack (Abb. 3) zum außerordentlichen Professor für Kirchengeschichte und Christliche Archäologie und Direktor der christlich-archäologischen Sammlung ernannt³⁰. Müller, der sich schon in den 1880er Jahren bei der Erforschung jüdischer Katakomben in Rom³¹ und Venosa³² hervorgetan hatte, änderte – nicht zuletzt auch aufgrund der zunehmenden Raum- und Finanzprobleme³³ – die Sammlungs-Ordnung, indem er die aus seiner Sicht verzichtbaren Abteilungen (Vorstufe des Christentums; Monotheismus) entfernen ließ und den Schwerpunkt auf die christliche Antike und das Mittelalter legte. Außerdem setzte er nun Schwerpunkte in der Ergänzung der Inschriftenabteilung und der Bibliotheksbestände. Auch die jüdischen Katakomben wurden thematisiert. Müller hatte vermutlich gehofft, diese Abteilung mit Funden aus der eigenen, ihm im Oktober 1904 anvertrauten Grabung der römischen Katakombe Monteverde zu erweitern (Abb. 3)³⁴. Dazu kam es dann jedoch nach Abbruch der Grabungen im Jahr 1906 aufgrund von Behördenstreitigkeiten nicht mehr³⁵.

Seinen Aktivitäten in Italien verdankte Müller, dass ihm beim zweiten Internationalen Kongress für Christliche Archäologie in Rom die Vizepräsidentschaft anvertraut wurde³⁶. Bereits auf dem ersten Internationalen Kongress für Christliche Archäologie in

²⁹ L. PIPER, *Lied aO.* (Anm. 1) 24f. Zu seinen vielfältigen Vorlesungsthemen vgl. STROHMAIER-WIEDERANDERS, Piper aO. (Anm. 1) 1020f.

³⁰ A. TACKE, Art. Nicolaus Müller: Heid / Dennert, *Personenlex.* 937f; ders., Nikolaus Müller. Christlicher Archäologe, Melanchthon- und Reformationszeitforscher: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 61 (1997) 9/37, bes 14f.

³¹ N. MÜLLER, *Le catacombe degli Ebrei presso la Via Appia-Pignatelli: RömMitt* 1 (1886) 49/56.

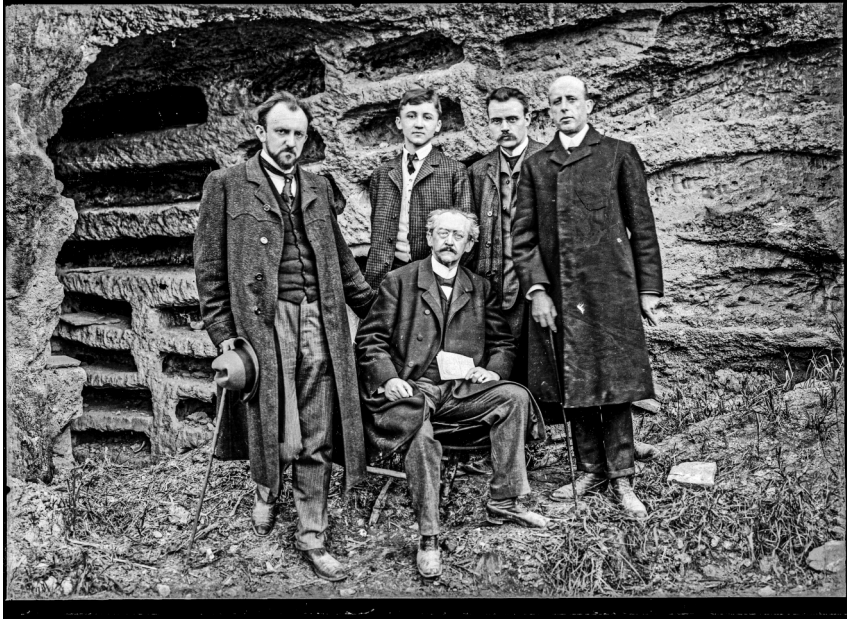
³² M. MASCOLO, *Stele giudaiche irreperibili, edite e inedite di Bari, Venosa e Taranto dal Fondo Fotografico „Nikolaus Müller“*, Humboldt Universität zu Berlin: *Materia Giudaica* 24 (2019) 117/49; vgl. auch TACKE, *Archäologe aO.* (Anm. 30) 12; P. WELTEN, Nikolaus Müller (1857/1912) als Jüdisch-Christlicher Aarchäologe: H. Kühne / E. Nieke (Hrsg.), *Kirche – Kunst – Kultur. Beiträge aus 800 Jahren Berlin-Brandenburgischer Kirchengeschichte, Festschr. G. Strohmaier-Wiederanders* (Frankfurt a. M. 2008) 193/9.

³³ Dazu äußert sich MÜLLER, *Sammlung aO.* (Anm. 1) 15/23 selbst ausführlich; zusammenfassend TACKE, *Archäologe aO.* (Anm. 30) 17.

³⁴ N. MÜLLER, *Die jüdische Katakombe am Monteverde zu Rom. Der älteste bisher bekannt gewordene jüdische Friedhof des Abendlandes* (Leipzig 1912); ders., *Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom, entdeckt und erkl. von Nikolaus Müller. Nach des Verfassers Tode vervollständigt und hrsg. von N. A. Bees* (ebd. 1919).

³⁵ LEHMANN, Müller aO. (Anm. 26) 381; vgl. auch die mit zahlreichen neuen Dokumenten zur Müller-Grabung aufwartende Publikation ROSSI / DI MENTO (Hrsg.), *Catacomba aO.* (Anm. 26).

³⁶ TACKE, *Archäologe aO.* (Anm. 30) 21.



3. Nikolaus Müller (links) und Adolf von Harnack (sitzend) im Bereich der jüdischen Katakombe Monteverde in Rom, um 1905.

Split im Jahr 1894 hatte Müller in einem Vortrag Werbung für die Berliner Sammlung gemacht, worauf „der Wunsch vieler zum Ausdruck kam, alle theologischen Fakultäten und Seminare möchten Institute nach Art des Berliner besitzen.“³⁷ Der auch als Reformationshistoriker bekannt gewordene Müller, der als durchschnittliche Hörerzahl 27 angibt³⁸, konnte allerdings nicht verhindern, dass die Sammlung zum Ende des Sommersemesters 1904 das Hauptgebäude verlassen musste und in weniger komfortable und kleinere Räume in der *Dorotheenstrasse 6* (nahe dem heutigem Hegelplatz und bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg Sitz der Theologischen Fakultät) verlagert wurde³⁹.

Als Müller am 3. September 1912 verstarb, vermachte er der Sammlung „über 300 altchristliche Lampen, eine spätmittelalterliche Holzskulptur (Anna selbdritt), altchristliche Inschriften, mittelalterliche Bronzekreuze u.a., Bücher, zahlreiche Inschriftenabklatsche.“⁴⁰

Nach Müllers frühem Tod übernahm zum 1. April 1913 Georg Stuhlfauth (1870/1942, Abb. 4) das Extraordinariat für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst⁴¹. Die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin war damals ohne Zweifel eine der prominentesten, wenn nicht gar die prominenteste Bildungseinrichtung im Reich, und gleiches galt für ihre Theologische Fakultät, zumindest unter den evangelischen Einrichtungen. Hier war von Friedrich Althoff im Kultusministerium und seinem vertrauten Ratgeber Adolf

³⁷ MÜLLER, Sammlung aO. (Anm. 1) 24.

³⁸ TACKE, Archäologie aO. (Anm. 30) 18/20.

³⁹ MÜLLER, Sammlung aO. (Anm. 1) 15f.

⁴⁰ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit X. Nr. 74, Bl. 166.

⁴¹ TACKE, Archäologie aO. (Anm. 30) 19.

Harnack, wenn irgend möglich, jede professorale Position mit den besten Vertretern der jeweiligen Disziplin besetzt – die Alttestamentler und Religionshistoriker Wolf Graf Baudissin, Hugo Greßmann und Otto Eißfeldt lehrten neben dem Neutestamentler Gustav Adolf Deißmann, dem Kirchenhistoriker Karl Holl und dem Systematiker Reinhold Seeberg. Selbst vielbeschäftigte Honorarprofessoren im kirchlichen Dienst wie Hermann von Soden leisteten Bemerkenswertes, dessen Ausgabe parabiblicher Texte aus biblischen Handschriften und die Katalogisierung derselben ist bis heute unentbehrliches Werkzeug⁴².

Stuhlfauth, dem der Münchener Historiker und Systematiker Friedrich Wilhelm Graf einen (angesichts sonstiger Arbeitsschwerpunkte etwas unerwarteten, aber sehr ausführlichen) Artikel gewidmet hat – ebenso wie seine späte Nachfolgerin Gerlinde Strohmaier-Wiederanders⁴³ –, wurde 1870 in Mußbach/Pfalz geboren und starb 1942 in Berlin. Noch vor Abschluss des Vikariates wurde er nach dem Studium der Kunstgeschichte in München sowie der Kunstgeschichte (1889/90) und Evangelischen Theologie in Berlin (1890/92) und Straßburg an der dortigen Kaiser-Wilhelm-Universität mit einer Arbeit über „Die Engel in der altchristlichen Kunst“ 1896 zum Dr. phil. promoviert. In der Promotion dankt Stuhlfauth vor allem seinem Lehrer, dem Straßburger Ordinarius Johannes Ficker (1861/1944), der wiederum seine (Leipziger) kunsthistorische Bildung Anton Springer verdankte. Nach der Promotion unternahm Stuhlfauth mithilfe des Reisestipendiums des *Deutschen Archäologischen Instituts* in den Jahren 1896/97 ausgedehnte Studienreisen nach Italien, Sizilien, Malta und Nordafrika, eine Verlängerung des Stipendiums wurde allerdings abgelehnt. Nach einigen Jahren als Pfarrer und Religionslehrer in seiner pfälzischen (oder wie man damals sagte: rheinbayerischen) Heimat empfahl er sich für eine Berufung nach Berlin weniger durch Veröffentlichungen als vielmehr durch eine gewisse Nähe zu den „Freunden der Christlichen Welt“, also (vereinfacht gesagt) durch die Zugehörigkeit zur selben Kirchenpartei wie Harnack, zu den sog. liberalen Theologen. Vielleicht erinnerte Harnack auch seine leicht pietistisch angehauchte Jesusfrömmigkeit an eigene Frömmigkeitsprofile; 1915 unterstützte Stuhlfauth, der wegen einer Herzerkrankung vom Kriegsdienst zurückgestellt war, mit Harnack zusammen eine volkskirchlich orientierte kirchenpolitische Gruppe.



4. Georg Stuhlfauth kurz nach Amtsantritt, ca. 1915.

⁴² Zur Geschichte der Fakultät im Kaiserreich: CH. MARKSCHIES, *Berolinensia. Beiträge zur Geschichte der Berliner Universität und ihrer Theologischen Fakultät = ArbKirchGesch 145* (Berlin 2021) (mit weiterer Literatur zu den hier erwähnten Personen).

⁴³ F. W. GRAF, Art. Stuhlfauth, Georg: *Bautz, BBKL 11* (1996) 121/33; G. STROHMAIER-WIEDERANDERS, Art. Georg Stuhlfauth: *Heid / Dennert, Personenlex. 1207f.*

Stuhlfauth fasste in einem Brief vom 13. Mai 1913 an das Kultusministerium den vorgefundenen Zustand der Sammlung des Instituts so zusammen (und man fragt sich natürlich, ob sich die dramatische Schilderung der Lage dem Charakter des Schreibens verdankt, in dem um Geld gebeten wird):

„Die genannte Sammlung umfasst einerseits eine Bibliothek von über 7000 Büchern, andererseits etwa 2000 Gegenstände, bestehend in Photographien, Gipsabgüssen, Inschriftabklatschen, Originalen wie altchristlichen Lampen und dergl. Seit rund zwei Jahrzehnten ist nun zwar eine grosse Anzahl von Büchern und Werken neu gekauft, aber kaum eines eingebunden worden. So kommt es, dass, nach genügend genauer Zählung, fast ein Fünftel der vorhandenen Bücher uneingebunden liegt. Darunter befinden sich eine bedeutende Anzahl großer kostbarer, teilweise sehr kostbarer Tafelwerke, die verkommen müssen, wenn nicht endlich durch den Buchbinder für sie gesorgt wird; aber auch die Bücher gewöhnlichen Formates leiden und haben teilweise in ihrem ungebundenen Zustande schon schwer gelitten; manche sind ruiniert oder verschwunden.“⁴⁴

Die Gelder für die Buchbindearbeiten trafen ein und der neue Direktor konnte so im Sommer 1913 eine vollständig neue, bis heute weitgehend gültige „System(atik) der Bibliothek des Seminars für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst“⁴⁵ anlegen.

Obwohl Stuhlfauth ein beliebter akademischer Lehrer war, fiel es dem bescheidenen Wissenschaftler, der zudem zunächst wenig publizierte, schwer, sich neben den weit über Deutschland hinaus berühmten Kirchenhistorikern Harnack, Holl und Schmidt zu behaupten. Er gehörte nicht zu dem engeren Netzwerk von Harnack (auch deswegen, weil Harnack für die Archäologie und Kunstgeschichte keinen wirklichen Sensus besaß), hatte von daher auch keinen Zugang zu den großen Altertumswissenschaftlern in der preußischen *Akademie der Wissenschaften* und der Universität. Zudem war sein Fach nicht gleichwertig verankert im Kreis der anderen theologischen Disziplinen; Stuhlfauth bemängelte, dass das Fach „Christliche Kunst und Archäologie“ nur als Nebenfach in der Fakultät geführt wurde und wegen der damit einhergehenden fehlenden Prüfungsrelevanz die Studenten ausblieben⁴⁶. Das versuchte er, durch Einrichtung von wissenschaftlichen Exkursionen auszugleichen⁴⁷.

Seine Veröffentlichungen beschränken sich außer der genannten Dissertation, wenigen schmaleren Broschüren und kleineren Monographien sowie einigen wenigen Zeitschriftenaufsätzen nahezu ausschließlich auf kunsthistorische Artikel in der seinerzeit weit verbreiteten Enzyklopädie „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ sowie auf Rezensionen in der von Harnack begründeten sowie zeitweilig herausgegebenen

⁴⁴ Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit X. Nr. 74, Bl. 156v.

⁴⁵ Seine handschriftlich angefertigte Systematik ist als Inventarband erhalten. Der Stempel auf dem Inventarband lautet „Universität Berlin Christlich-Archäologische Sammlung“, auf dem Papier des Inventarbandes selbst ist oben folgender Titel aufgedruckt: „Christlich-archäologische und epigraphische Sammlung der Kgl. Universität Berlin, Dorotheenstrasse 6“.

⁴⁶ Tacke, Archäologie aO. (Anm. 30) 19f, anders Strohmaier-Wiederanders, Stuhlfauth aO. (Anm. 43) 1207.

⁴⁷ Ebd. 1208.

„Theologischen Literaturzeitung“. Unter den Monographien und Broschüren finden sich Arbeiten über „Die apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst“, „Das Baptisterium S. Giovanni in Fonte zu Neapel und seine Mosaiken“, mittelalterliche Elfenbeinschnitzerei und Kirchen(ausstattungen) in der Altmark, zu Holzschnitten und Kupferstichen Dürers, zu Bildern des toten Martin Luther und religiösen Aspekten der Kunst von Lovis Corinth⁴⁸. Erst nach einem krankheitsbedingten Rücktritt von der Professur 1935 erscheint noch ein regelrechter, allerdings äußerst knapper Fachaufsatz zum Kirchenbau Kaiser Konstantins, 1938 eine Interpretation einer im Besitz der Sammlung befindlichen Tonlampe mit einer Darstellung eines Leuchtturms (den Stuhlfauth als Leuchtturm von Ostia deutet)⁴⁹. Bemerkenswert ist außerdem noch, dass Stuhlfauth 1920 eine Anregung und Bitte veröffentlichte, ein zentrales Bildarchiv aufzubauen, das insbesondere Portraits bedeutender Gestalten der Kirchen- und Theologiegeschichte beinhalten sollte⁵⁰. In den folgenden inflationsbedingten Mangeljahren ließ sich der Plan nicht realisieren. Trotzdem bemühte er sich um die Systematisierung der Bibliothek, die Pflege der Fotosammlung und den Ausbau der Sammlung antiker wie mittelalterlicher Objekte.

Nach seiner Emeritierung 1934 wurde Stuhlfauth, dessen Erhebung zum persönlichen Ordinarius gescheitert war, ordentliches Mitglied des *Deutschen Archäologischen Instituts* (1935) und erhielt aus einer privaten Stiftung nochmals ein Stipendium für eine ausführliche Mittelmeerreise, die er allerdings kriegsbedingt nicht mehr antreten konnte. Erst vor wenigen Jahren ist deutlich geworden, dass Stuhlfauth auch mit Aby Warburg korrespondierte und von dessen Mitarbeiter Fritz Saxl als Rezensent eines der Neuzeit gewidmeten Werkes von Warburg in Stellung gebracht wurde⁵¹. Der Kirchenhistoriker Erich Seeberg, als Erz- und Intimfeind von Hans Lietzmann vermutlich eher ein Freund von Stuhlfauth, rühmte ihn in seinem Nachruf als Träger der „unsichtbaren

⁴⁸ In Auswahl: G. STUHLFAUTH, Die altchristliche Elfenbeinplastik = Archäologische Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter 2 (Freiburg 1896); ders., Die Engel in der altchristlichen Kunst = ebd. 3 (1897); ders., Die apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst (Berlin 1925); ders., Die religiöse Kunst im Werk Lovis Corinths (Lahr 1926); ders., Kunstgeschichtliche Forschungen zur Reformationsgeschichte 1. Die Bildnisse D. Martin Luthers im Tode (Weimar 1927); ders., Das Baptisterium S. Giovanni in Fonte zu Neapel und seine Mosaiken: W. Koepp (Hrsg.), Reinhold-Seeberg-Festschrift 2. Zur Praxis des Christentums (Leipzig 1929) 181/212; ders., Das Dreieck. Die Geschichte eines religiösen Symbols (Stuttgart 1937); ders., Die Bildnisse des Hans Sachs. Vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (Berlin 1939). – Zu seiner Publikationsliste vgl. STROHMAIER-WIEDERANDERS, Stuhlfauth aO. (Anm. 43) 1208 und vor allem GRAF, Stuhlfauth aO. (Anm. 43).

⁴⁹ G. STUHLFAUTH, Um die Kirchenbauten Konstantin des Großen auf Golgatha: ZKG 60 (1941) 332/40 sowie ders., Der Leuchtturm von Ostia: RömMitt 53 (1938) 139/63, im Internet digitalisiert zugänglich unter der Adresse <https://www.ostia-antica.org/fulltext/stuhlfauth/stuhlfauth-1938.pdf> (zuletzt aufgerufen am 4.11.2021). Behandelt wird eine spätantike Lampe aus dem Nachlass Nikolaus Müller, Inv. 8071; <https://arachne.dainst.org/entity/3577673> (zuletzt aufgerufen am 4.11.2021).

⁵⁰ G. STUHLFAUTH, Eine kirchengeschichtliche Bildniszentrale. Eine Anregung und Bitte: ZKG 38 (1920) 41/52.

⁵¹ D. MCEVAN, Making a Reception for Warburg. Fritz Saxl and Warburg's Book ‚Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten‘: R. Woodfield (Hrsg.), Art History as Cultural History. Warburg's Projects (Amsterdam 2001) 93/121, bes. 98. 105.

Krone der Bescheidenheit, die ihren Träger nicht erhöht, aber adelt“; ähnlich formuliert der Alttestamentler Sellin in seinem Nachruf für die „Theologische Literaturzeitung“⁵².

1924 wurde – nachdem er bereits einmal 1921 abgesagt hatte – der in Jena lehrende Hans Lietzmann (1875/1942, Abb. 5) als Harnacks Nachfolger nach Berlin berufen und beanspruchte bereits in den Verhandlungen im preußischen Kultusministerium, ohne überhaupt mit Stuhlfauth gesprochen zu haben, die Leitung des christlich-archäologischen Seminars. Er wurde daraufhin als „Mitdirektor“⁵³ des Seminars für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst eingesetzt, wodurch die Tätigkeitsfelder Stuhlfauths bis zu seiner Emeritierung 1934 stark eingeschränkt wurden. Der neue kirchenhistorische Ordinarius Lietzmann hatte zwar nie explizit Klassische Archäologie studiert, sich aber im Laufe seines Lebens im Selbststudium immer weiter zu einem allgemein anerkannten Experten auf dem Feld der spätantiken Archäologie qualifiziert. Philologe, Historiker und Liturgiewissenschaftler war er ohnehin ja schon durch seine Ausbildung. Schon während seines Bonner Studiums der Klassischen Philologie und Evangelischen Theologie von 1894 bis 1896 erkannte Lietzmann aber zusätzlich, dass „man ohne genauere Kenntnis der archäologischen Quellen weder vom kirchlichen noch vom profanen Altertum ein deutliches Bild gewinnen könne“⁵⁴. Über seinen sehr früh verstorbenen Studienfreund Gerhard Loeschcke⁵⁵ (1880/1912) gewann er Kontakt zu dessen Vater,



5. Hans Lietzmann.

dem zunächst Bonner und dann Berliner Klassischen Archäologen Georg Loeschcke (1852/1915). Von jenem wurde er in Lehrveranstaltungen und privatissime ausgebildet. Allerdings veröffentlichte Lietzmann erst 1911 einen ersten populärwissenschaftlichen Beitrag über „Die Entstehung der christlichen Kunst“, und 1912 erschien in zweiter Auflage ein bescheiden „Bilderanhang“ genannter Zusatz zu Paul Wendlands Eröffnungsband des „Handbuches zum Neuen Testament“, einer bekannten, theologisch eher „liberal“ geprägten Kommentarreihe im Tübinger Verlag Mohr Siebeck: Lietzmann hatte diesem Werk über die „hellenistisch-römische Kultur“ vierzehn Tafeln religionsgeschichtlich bedeutender Kunstwerke mit Erläuterungen beigegeben. Die Anmerkungen

⁵² E. SEEBERG, In memoriam Georg Stuhlfauth: ZKG 60 (1941) 541; G. SELLIN, Mitteilungen: Theologische Literaturzeitung 67 (1942) 177.

⁵³ TACKE, Archäologie aO. (Anm. 30) 20. – Neuere Literatur zu Lietzmann bei CH. MARKSCHIES, Kirchenhistoriker als Herausgeber der „Theologischen Literaturzeitung“. Überlegungen zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft einer Rezensionszeitschrift = Theologische Literaturzeitung. Forum 38 (Leipzig 2021) 76/97.

⁵⁴ Vgl. die autobiographischen Bemerkungen H. LIETZMANN: E. Stange (Hrsg.), Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen 2 (Leipzig 1926) 77/117 (verkürzter Nachdruck in H. LIETZMANN, Kleine Schriften 3 = TU 74 [Berlin 1962] 331/68), bes. 99 (= 352).

⁵⁵ H. LIETZMANN, Gerhard Loeschcke †: ZsWissTheol 54 (1912) 256/9 (mit Bild); ders., Loeschcke, Gerhard: A. Bettelheim (Hrsg.), Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog 17 (Berlin 1912) 43/5 (mit Schriftenverzeichnis).

zeigen souveräne Kenntnis einschlägiger Literatur, in der Vorbemerkung ist „Geheimrat Loeschcke-Bonn“ gedankt⁵⁶. In einer autobiographischen Skizze schreibt Lietzmann über seine archäologischen Vorlesungen und Übungen, mit denen er schon vor seiner Berliner Zeit in Jena begann:

„Bei solchen Vorlesungen schwebte mir immer Vater Löschkkes Gestalt als unerreichtes Vorbild vor Augen, der es mit vollendeter Meisterschaft verstand, aus den Scherben und Steinen lebendige Bilder blühenden Lebens und aus den nüchternen Tatsachen schöpferische Strömungen geistiger Kräfte zu wecken“⁵⁷.

Weil alle archäologische Arbeit aber auf der Feldarbeit, auf Reise- sowie Ausgrabungstätigkeit beruht, reiste Lietzmann nach Griechenland (Frühling 1912), Syrien, Palästina und Nordafrika (Frühling 1913); besonders zwei Aufenthalte in Sizilien haben ihn offenbar sehr beeindruckt – und natürlich das Erlebnis der Stadt Rom. Die Jenaer archäologische Sammlung besitzt von ihm aufgenommene Großbilddias, die zeigen, wie stark sich Lietzmann für Fotografie und Film interessierte. 1917 wurde er in die Zentraldirektion des *Deutschen Archäologischen Instituts* aufgenommen.

Es scheint von daher wenig verwunderlich, wenn sich die ausführlichste archäologische Arbeit Lietzmans mit dem Komplex der drei Ausgrabungen unter den römischen Basiliken San Sebastiano, San Pietro in Vaticano und schließlich San Paolo fuori le mura befasst – wird hier doch die Verbindung von kirchengeschichtlicher und archäologischer Arbeit besonders augenfällig und zugleich dringend. Man kommt sonst zu sehr absurden Annahmen über das Thema „Petrus und Paulus in Rom“. Kurz nach der Entdeckung des Triklia-Komplexes unter San Sebastiano erschien 1915 die erste Auflage von Lietzmans entsprechend „Petrus und Paulus in Rom“ betitelter Monographie. Eine zweite Auflage dieses Buches veröffentlichte er im Rahmen der „Arbeiten zur Kirchengeschichte“, nachdem er mit Armin von Gerkan im Herbst 1924 nochmals die entsprechenden Denkmäler und Ausgrabungen untersucht hatte⁵⁸. Auch wenn viele Bemerkungen Lietzmans durch die seitherige Forschung und vor allem durch die seinerzeit recht kontrovers diskutierten Ausgrabungen unter St. Peter ab 1939 überholt sind, setzt sich beispielsweise Elisabeth Jastrzębowska in ihren „Untersuchungen zum christlichen Totenmahl“ immer wieder mit Lietzmann (und Gerkan) auseinander⁵⁹. Neben dieser bedeutenden Monographie Lietzmans stehen Arbeiten zum unterirdischen Kultraum an der Porta Maggiore⁶⁰, aber auch zur Josua-Rolle, den damals viel beachteten neuen

⁵⁶ P. WENDLAND, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum = Handbuch zum Neuen Testament 1, 2/3 (Tübingen ^{2, 3}1912) 418.

⁵⁷ LIETZMANN, Autobiographie aO. (Anm. 54) 107 (= 360).

⁵⁸ H. LIETZMANN, Petrus und Paulus in Rom. Liturgische und archäologische Studien (Bonn 1915); 2. Aufl.: ders., Petrus und Paulus in Rom. Liturgische und archäologische Studien = ArbKirch-Gesch 1 (Berlin ²1927).

⁵⁹ E. JASTRZĘBOWSKA, Untersuchungen zum christlichen Totenmahl aufgrund der Monumente des 3. und 4. Jahrhunderts unter der Basilika des Hl. Sebastian in Rom = EurHochschSchr R. 38, Archäologie 2 (Frankfurt a. M. 1981).

⁶⁰ Die Werke von Hans Lietzmann werden hier nach der Bibliographie seines Schülers Kurt Aland zitiert: K. ALAND (Hrsg.), Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutsche

Ausgrabungen von Dura-Europos⁶¹ und weiteren neuen Funden in Pompeji und Herculaneum⁶², schließlich diverse Rezensionen zu einschlägigen Veröffentlichungen. Auch in der archäologischen Feldarbeit hat Lietzmann sich zu bewähren versucht: Unter seiner Leitung erfolgte 1928 die Untersuchung und Aufnahme der Theodosianischen Landmauer von Konstantinopel; der Vorbericht erschien in den Abhandlungen der *Preußischen Akademie der Wissenschaften* in Berlin⁶³. Weiter fallen an Lietzmanns langer Publikationsliste die vielen Beiträge und Zeitungsartikel auf, mit denen der Gelehrte seine Fächer und neuere Forschungen in die breitere Öffentlichkeit zu bringen versuchte. Er entwarf außerdem den Plan einer Publikation aller christlichen Basiliken bis zum Arabereinfall, das „Corpus Basilicarum“, und baute die christlich-archäologische Forschung im *Deutschen Archäologischen Institut* gezielt aus. Entsprechend engagierte er sich auf dem sechsten internationalen Kongress für Archäologie in Berlin im August 1939; am Kongress für Christliche Archäologie in Rom 1939 konnte er dagegen wegen einer schweren Krebserkrankung schon nicht mehr teilnehmen. In der Lehre hat er vor allem Übungen zu verschiedensten Gebieten angeboten, wie Stefan Heid zusammengestellt hat⁶⁴.

Lietzmann verstand die „Christliche Archäologie“ ganz anders als sein Kollege Stuhlfauth auch nicht mehr in der klassischen Berliner Tradition, sondern im Sinne des Professionalisierungsschubs der archäologischen Wissenschaften als Teildisziplin der *Archäologie*, nicht der Theologie: Schon in Jena hatte er an der Universität eine „Sammlung für spätantike Kunst“ eingerichtet, die entscheidenden Mittel für ihren Ausbau erhielt er 1917 (also mitten im Weltkrieg) von der *Carl-Zeiss-Stiftung*⁶⁵. Sie bestand (und besteht) zunächst nur aus Büchern und Diapositiven, aber man darf vermuten, dass an eine Erweiterung durch Kunstwerke und Papyri gedacht war. Wie Lietzmanns Schüler Kurt Aland schrieb, wurde „diese Sammlung ... mit dem bezeichnenden Namen: ‚Sammlung für spätantike Kunst‘ an das archäologische Seminar der Universität angeschlossen, und zwar als bewusste Demonstration des unlöslichen Zusammenhanges, in den die christliche Archäologie zur allgemeinen Archäologie und Kunstgeschichte gehört“⁶⁶. In seiner erwähnten Autobiographie bemerkte Lietzmann, dass die „früher übliche Art, das christliche Gebiet als einen Sonderbezirk und eine Art theologische Hilfswissenschaft zu behandeln, ... zu einer vollen Würdigung der frühchristlichen Periode“ nicht helfen kann⁶⁷.

Lietzmann setzte selbst auch entsprechende persönliche Akzente, indem er für die archäologische Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Spätantike Archäologen

Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892/1942) (Berlin 1979) 1194/222. – Hier: Bibliographie Nr. 245.

⁶¹ Ebd. Nr. 435.

⁶² Ebd. Nr. 472f.

⁶³ H. LIETZMANN, Die Landmauer von Konstantinopel. Vorbericht über die Aufnahme im Herbst 1928 = AbhBerlin 2 (Berlin 1929).

⁶⁴ S. HEID, Art. Hans Karl Alexander Lietzmann: ders. / Dennert, Personenlex. 820.

⁶⁵ LIETZMANN, Autobiographie aO. (Anm. 54) 114 (= 366).

⁶⁶ K. ALAND: ders. (Hrsg.), Glanz aO. (Anm. 60) 39.

⁶⁷ LIETZMANN, Autobiographie aO. (Anm. 54) 114f (= 366).

protegierte, die auch, aber nicht ausschließlich Theologie studiert hatten: Georg Stuhlfauth wurde 1934 durch Friedrich Gerke (1900/66, Abb. 6) abgelöst, der als außerordentlicher Professor geschäftsführender Direktor des Seminars für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst wurde. Wie Stuhlfauth und Lietzmann war Gerke schon durch sein Studium der Kunstgeschichte und Archäologie in Hamburg (1924) einschlägig geprägt – in diesem Fall durch Fritz Saxl und Erwin Panofsky, aber auch später durch Rudolf Otto und Richard Hamann in Marburg (1924/25) sowie durch den 1939 in die Emigration gezwungenen Adolf Goldschmidt (1863/1944) und den Kustos der „Abteilung der Bildwerke der christlichen Epochen“ der Berliner Museen, Oskar Wulff (1864/1946). Goldschmidt schickte Gerke während seines Berliner Studiums zu Harnack, aber auch Lietzmann und der Koptologe Carl Schmidt regten Gerke an⁶⁸. Seine Berliner theologische Promotion über den Ersten Clemensbrief war dem antiken christlichen Text gewidmet, den Harnack für besonders geeignet hielt, um in die antike Christenheit insgesamt einzuführen. Die Promotion (vollzogen unter Datum vom 23. Februar 1931) erschien auch in einer von Harnack begründeten Reihe im Druck⁶⁹. 1931 bis 1933 befand sich Gerke in Rom – eine Zeitlang als Vikar der deutschen evangelischen Gemeinde an der Christuskirche – und studierte mit dem Ziel der Promotion am *Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana*, vermutlich auf Anraten Lietzmanns. Seit 1934 war er dann als Assistent Lietzmanns am christlich-archäologischen Seminar beschäftigt und wurde an der Theologischen Fakultät mit einer Arbeit über „die ein- und zweizonigen Reihensarkophage der Tetrarchenzeit“ habilitiert⁷⁰; für die zeitliche Gruppierung des Materials waren – wie damals üblich – stilistische Zuordnungen, form- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge und Bildinhalte einschlägig. In diesen Zusammenhang gehört auch seine Monographie „Christus in der spätantiken Plastik“ (Berlin 1940), die zu einem Standardwerk geworden ist.

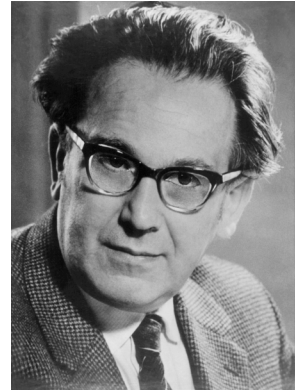
1934 erhielt Gerke mit diesem eher archäologischen Forschungs- und Publikationsprofil die *Venia Legendi* für Kirchengeschichte, hielt aber überraschenderweise seine Antrittsvorlesung ganz in Berliner Tradition, wie sie Piper, Müller und Stuhlfauth charakterisierte, über ein reformationshistorisches Thema: „Dürers Auffassung von der Passion Christi und Luthers *theologia crucis*“. Das mag daran gelegen haben, dass er sich eine Karriere an einer Theologischen Fakultät nicht vollkommen verbauen wollte. Seine archäologische Ausbildung vervollkommnete er mit dem Reisestipendium des *Deutschen Archäologischen Instituts* (1934/35) weiter und promovierte 1939 bei Gerhard Rodenwaldt (1886/1945) noch einmal im Fachgebiet der spätantiken Archäologie.

⁶⁸ Zu Schmidt vgl. MARKSCHIES, *Berolinensia* aO. (Anm. 42) 485/511.

⁶⁹ M. DENNERT, Art. Friedrich Wilhelm August Gerke: Heid / Dennert, *Personenlex.* 566/70. – F. GERKE, Die Stellung des ersten Clemensbriefes innerhalb der Entwicklung der altchristlichen Gemeindeverfassung und des Kirchenrechts = TU 47, 1 (Leipzig 1931) (dem Exemplar in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität ist beigegeben: Theologische Thesen ... zur Erwerbung des Grades eines Lizentiaten der Theologie [Berlin 1931]).

⁷⁰ F. GERKE, Die christlichen Sarkophage der vor-konstantinischen Zeit = Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 11 (Berlin 1940) (= kunsthistorische Dissertation 1939).

Nach seiner Berufung in die Leitung des christlich-archäologischen Seminars versuchte Gerke, diese Institution noch stärker als Lietzmann gegenüber der Theologischen Fakultät und der Kirchengeschichte zu autonomisieren, sicher auch deswegen, weil er sich schon sehr früh dem christentums- und kirchenkritischen Nationalsozialismus zugewandt hatte. Wie Lietzmann konzentrierte sich Gerke entgegen der Berliner Tradition auf die spätantike Epoche unter Einbeziehung des frühen Mittelalters. Er plante, das Berliner Institut zu einer „Zentrale auf dem Gebiet der christlich-archäologischen Forschung in Deutschland“ auszubauen, und bezeichnete es als das größte und bedeutendste nicht nur in Deutschland, sondern in Europa⁷¹. Dies entsprach sicher auch den politischen Bestrebungen der damaligen (Hochschul-)Politik nach Zentralisierung auf allen Gebieten. Seit 1936 hatte Gerke zudem den Aufbau einer nordisch-germanischen Abteilung begonnen, was wohl ebenfalls dem damaligen Zeitgeist geschuldet war⁷². Gerkes Bestrebungen gingen dadurch auf Kosten der bis dato üblichen epochenübergreifenden Ausbildung der Studierenden und entsprechender Forschung; er verzichtete auf die allgemeine Einführung in die kirchliche Kunst ebenso wie auf die Behandlung der mittelalterlichen und reformatorischen Epoche im Lehrbetrieb. Seit 1938 versuchte er, mit der Sammlung aus der Theologischen in die Philosophische Fakultät zu wechseln (wie übrigens auch ein anderer Lietzmann-Schüler und Nationalsozialist, der Historiker Fritz Fischer), scheiterte aber mit diesem Ansinnen. Auch während des Weltkrieges setzte Gerke seine umfangreiche Reise- und Exkursionstätigkeit fort.



6. Friedrich Gerke.

Ersatz für die Lehrangebote von Stuhlfauth zum Mittelalter und späteren Kunstepochen versuchte Friedrich Seeßelberg (1861/1951) zu bieten. Seeßelberg war ein seit 1927 emeritierter Professor für Philosophie der Baukunst der Technischen Hochschule, hatte sich viel mit mittelalterlicher Bau- und Kunstgeschichte beschäftigt und las seit 1934 im Rahmen eines Lehrauftrags „Kirchliche Baukunst“. Wie Gerke stand er politisch eher rechts, 1907 hatte er den *Werdandi-Bund* begründet, der ein deutsch-völkisches Erneuerungsprogramm vertrat und zu den geistigen Wegbereitern des Nationalsozialismus zu zählen ist. Als Gerke zum Wehrdienst eingezogen wurde, sollte ihn Professor Hans Reinerth (1900/90) vertreten, der wie Gerke zum *Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg* für die besetzten Ostgebiete gehörte, seit 1933 Reichsleiter des Bundes für deutsche Vorgeschichte war und an der Berliner Universität auf der Professur für Ur- und Frühgeschichte wirkte⁷³. Gerke und Reinerth kannten sich von Reisen von Gruppen dieses

⁷¹ DENNERT, Gerke aO. (Anm. 69) 567.

⁷² LAUBE, Vertretung aO. (Anm. 20) 89 (unter der Überschrift „Friedrich Gerkes steckengebliebener Emanzipationsversuch“).

⁷³ G. SCHÖBEL, Hans Reinerth. Forscher, NS-Funktionär, Museumsleiter: A. Leube / M. Hegewisch (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühge-

Einsatzstabes⁷⁴. In der Nachkriegszeit wurde Reinerth als Leiter des Museums der Pfahlbauten bei Unteruhldingen in Süddeutschland bekannt.

Gerke veranlasste aus dem Militärdienst heraus 1944 wegen der Bombardierung Berlins die Auslagerung der kostbaren Institutsbibliothek auf das Rittergut Dechtow in der Mark (präziser: bei Fehrbellin). Die Lehrsammlungen, die Publikationen und die Auslandskorrespondenz wurden auf die Plattenburg in der Prignitz gebracht. Die Kriegsergebnisse hatten schon längst – wie an der ganzen Universität – die Arbeit des Instituts für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst zum Erliegen gebracht. Das Kriegsende machte dann den Umfang der Verluste deutlich. Das Fakultätsgebäude in der Dorotheenstraße war im Bombenhagel untergegangen. Die Kunstsammlungen, eines der ursprünglichen Fundamente des Faches, waren bis auf wenige Ausnahmen total vernichtet bzw. durch Plünderung dezimiert. Glücklicherweise konnte dagegen der Bestand der Bibliothek fast vollständig gerettet werden; er ist in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts teilweise an die Staatlichen Museen zu Berlin abgegeben worden. Bereits 1945 war Gerke auch aufgrund von Hinweisen seiner in Berlin verbliebenen Kollegen schnell deutlich, dass wegen der Tätigkeit im *Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg* an eine Rückkehr an die Berliner Universität, die im russischen Sektor der von den Vier Mächten gemeinsam verwalteten Stadt gelegen war, für ihn nicht zu denken war, da offenbar schon Ermittlungen gegen ihn im Gange waren, und so wechselte er 1946 nach Mainz. Von seiner ebenso engagierten wie prägenden Tätigkeit an diesem Ort kann hier nicht die Rede sein; es wäre sehr wünschenswert, die Biographie dieses in vielfacher Hinsicht für das Fach und darüber hinaus wichtigen Wissenschaftlers einmal gründlich aufzuarbeiten⁷⁵.

Nach dem Kriegsende betreute zuerst ein Schüler von Gerke, Klaus Wessel (1916/87), das Institut, bis er 1953 nach Greifswald an das Victor-Schultze-Institut der dortigen Theologischen Fakultät berufen wurde⁷⁶. Wie Gerke hatte Wessel von 1934 bis 1939 und

schichtforschung in den Jahren 1933/1945 = Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2 (Heidelberg 2002) 321/96; ders., H. Reinerth 1900/1990. Karriere und Irrwege eines Siebenbürger Sachsen in der Wissenschaft, während der Weimarer Zeit und (während) des Totalitarismus in Mittel- und Osteuropa: *Acta Siculica* 2008, 145/88.

⁷⁴ H. CH. LÖHR, Kunst als Waffe. Der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg. Ideologie und Kunst im „Dritten Reich“ (Berlin 2018) 127 (Gerke). 36f. 57. 78. 175/8 (Reinerth).

⁷⁵ J. THIEL, Der Lehrkörper der Friedrich-Wilhelms-Universität im Nationalsozialismus: H.-E. Tenorth (Hrsg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden 2. Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918/1945* (Berlin 2012) 517f mit Anm. 164. – Der Mainzer Nachlass von Gerke ist durch ein online zugängliches Findbuch erschlossen: *Findbuch NL 51 Friedrich Gerke (1900/1966)* (zuletzt aufgerufen am 2.11.2021). – Aus der Literatur über die Mainzer Wirksamkeit von Gerke vgl. Z. K. LÉNGYEL, Der gelehrsame Exilant. Eine kleine Biografie des Historikers Thomas von Bogyay = *Studia Hungarica* 54 (Regensburg 2018) 44/99 sowie F.-J. KOHL-WEIGAND (Hrsg.), *Friedrich Gerke 1900/66, zu seinem Gedächtnis* = *Kleine Schriften der Gesellschaft für Bildende Kunst in Mainz* 33 (Mainz 1966).

⁷⁶ Eine Bibliographie von Wessel findet sich M. RESTLE (Hrsg.), *Festschr. K. Wessel in memoriam* = *Münchener Arbeiten zur Kunstgeschichte und Archäologie* 2 (München 1988) 7/19. Zu Greifswald und Wessels Wirken ebendort s. den Beitrag von Irmfried Garbe im vorliegenden Band.

dann noch einmal im Krieg 1942/43 bei Lietzmann, Seeberg und Gerke neben Kirchengeschichte vor allem Christliche Archäologie studiert, dann auch Kunstgeschichte bei Pinder und Klassische Archäologie bei Rodenwaldt⁷⁷. Seine Lizentiatsarbeit über „Ägyptische Elfenbeinschnitzereien des 6. Jahrhunderts“ betreuten nach dem Tode Lietzmans im Jahre 1942 dessen Intimfeind Erich Seeberg, *decanus perpetuus* der Fakultät, strenger Nationalsozialist und Kirchenhistoriker, sowie Gerke. Ein Reisestipendium des *Deutschen Archäologischen Instituts* für 1944/45 konnte nicht angetreten werden. 1945/46 wirkte Wessel als Vikar in Berlin-Charlottenburg an der Epiphaniengemeinde und danach als Assistent an der Theologischen Fakultät bis 1949. 1948 habilitierte er sich über „Weströmische Elfenbeinschnitzereien des 4. u. 5. Jh.“ mit der Hilfe von Gutachten des Lietzmann-Schülers und Kirchenhistorikers Kurt Aland und des Klassischen Archäologen Friedrich Wilhelm Goethert für Christliche Archäologie. Im selben Jahr wurde Wessel zum Lehrbeauftragten für Kirchengeschichte und Christliche Archäologie ernannt und zudem im Fach Kunstgeschichte promoviert. Thema seiner zweiten, kunsthistorischen Dissertation waren die Tafeln der Holztür von Santa Sabina in Rom, als Gutachter wirkten Peter Metz (an den Staatlichen Museen tätig) und der Kunsthistoriker Richard Hamann⁷⁸. Daraufhin wurde Wessel zum Dozenten und kommissarischen Leiter des Seminars für Kirchengeschichte sowie des Seminars für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst ernannt. 1951 übernahm er zusätzlich als Kustos die frühchristlich-byzantinische Sammlung der Staatlichen Museen zu Berlin und betreute ihren Wiederaufbau im Bode-Museum. Er trug unter anderem Verantwortung für die aus heutiger Sicht eher problematische Wiederherstellung des kriegsbeschädigten ravennatischen Mosaiks der Sammlung, von dem oben schon die Rede war (S. 19)⁷⁹. Auch nach dem Wechsel nach Greifswald las er noch bis 1958 in Berlin; in diesem Jahr verließ er nach Ansicht der damaligen Autoritäten illegal die Deutsche Demokratische Republik und verlor deswegen seine Professur wie auch die Funktion an den Staatlichen Museen. Von seinem Wechsel nach München und dem Wirken dort ist hier nicht zu handeln⁸⁰.

Ein ebenso programmatischer wie über die Forschung seit den 1930er Jahren orientierender Aufsatz Wessels aus Berliner Zeiten beschreibt 1949 „Stand und Aufgaben der christlich-archäologischen Forschung“⁸¹; auch der Artikel zur „Christlichen Archäologie“ in der dritten Auflage der Enzyklopädie „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ wurde von ihm verfasst. Wessels wichtigste wissenschaftliche Leistungen (wie die Initiative zu einem „Reallexikon zur byzantinischen Kunst“) entstanden aber zumeist nach seiner Berliner Zeit. Allerdings kommt ihm das Verdienst zu, das Berliner Institut

⁷⁷ E. S. SÜNDERHAUF, „Am Schaltwerk der deutschen Archäologie“. Gerhart Rodenwaldts Wirken in der Zeit des Nationalsozialismus: *JbInst* 123 (2008) 283/362.

⁷⁸ K. WESSEL, Zu den Tafeln der Holztür von Santa Sabina zu Rom. Ikonographie, Meisterscheidung, Lokalisierung und Rekonstruktion der ursprünglichen Anordnung, Diss. Berlin (1949).

⁷⁹ In diesen Zusammenhang gehört beispielsweise K. WESSEL, Das ravennatische Mosaik in den Staatlichen Museen zu Berlin und seine Wiederherstellung (Berlin 1953) (1955 unter dem Titel „Das Mosaik aus der Kirche San Michele in Africisco zu Ravenna“).

⁸⁰ Siehe hierzu den Beitrag von Ronja Fink und Corinna Mairhanser im vorliegenden Band.

⁸¹ K. WESSEL, Stand und Aufgaben der christlich-archäologischen Forschung: *Theologische Literaturzeitung* 74 (1949) 655/66.

in neuem Kontext wieder arbeitsfähig gemacht und die erhaltenen Bestände seiner Bibliothek neu geordnet zu haben. Die geretteten Bücher und Teile der Fotothek wie auch der Glas-Dia-Sammlung wurden in erhaltenen Partien des schwer kriegszerstörten Berliner Doms untergebracht, in dem die Fakultät wie das Institut bis zum Beginn von dessen Wiederaufbau 1975 eine neue Heimstatt fand.

Außerdem versuchte er, wichtige Einsichten seiner Vorgänger über das Fach trotz deren politischer Kontamination zu bewahren und den methodischen wie inhaltlichen Berliner Neuaufbruch unter Lietzmann festzuhalten. Das führte zu einem deutlichen Zwei-Phasen-Schema in seiner Sicht auf die Geschichte des Faches, dessen theologische Vergangenheit er im genannten Artikel so beschrieb:

„Nicht die Einordnung der christlichen Denkmäler in den Ablauf der römischen Reichskunst war die gewählte Aufgabe und das selbstgesetzte Ziel dieser Arbeit, sondern alles drehte sich letztlich um die große Streitfrage, die Josef Strzygowski aufgeworfen hatte: Orient oder Rom. Man suchte den Ursprungsort, von dem aus alles sich ableiten ließ, und konstruierte, glaubte man ihn gefunden zu haben, munter ins Blaue hinein. Diese Methode hat dann schließlich dazu geführt, daß der Charakter der christlichen Archäologie als ernsthafter Wissenschaft angezweifelt und bestritten werden konnte. Nicht die Stilkritik, sondern dogmatische und ästhetische Erwägungen, Voreingenommenheiten und Postulate spielen die Hauptrolle. Die völlig unbewiesene Dekadenztheorie beeinflusste die Arbeit zudem auf das unglücklichste, so daß die Frage der künstlerischen Qualität zum Kriterium der Datierung wurde. Die trüben Folgen dieser auf falschen Voraussetzungen sich aufbauenden Methode konnten sich um so ungehemmter auswirken, als auch von Seiten der klassischen Archäologie die Aufarbeitung des spätantiken Materials erst in den letzten Jahrzehnten angegriffen und durchgeführt wurde.“⁸²

Nach der „Republikflucht“ von Klaus Wessel übernahm Walter Elliger (1903/85) das traditionsreiche Institut⁸³. Bereits 1950 war er auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte berufen worden; vorher hatte er seit 1936 in Greifswald gelehrt (als Nachfolger von Hermann Wolfgang Beyer, der ebenfalls als Kirchenhistoriker auf dem Gebiet der Christlichen Archäologie tätig gewesen war)⁸⁴. Interessanterweise war Elliger noch durch den akademischen Lehrer geprägt, bei dem auch Stuhlfauth schon gearbeitet hatte: Elliger hatte sich während seines Studiums in Halle unter dem Einfluss von Johannes Ficker 1924/26 der Christlichen Archäologie zugewendet und wirkte nach dem Vikariat dort als Assistent. Als Dissertation hatte er eine Arbeit über „die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten nach den Angaben der zeitgenössischen

⁸² Ebd. 655.

⁸³ S. BRÄUER, „Kein Freund unserer Republik, sagt aber, was er meint“. Der Berliner Kirchenhistoriker Walter Elliger (1903/1985): *ZsTheolKirch* 102 (2005) 435/71; N. FRIEDRICH, Walter Elliger als Kirchenhistoriker in drei politischen Systemen: J.-Ch. Kaiser (Hrsg.), *Vom Ertrag der neueren Kirchengeschichte für Kirche und Gesellschaft* (Marburg 2008) 105/20.

⁸⁴ W. KINZIG, *Evangelische Patristiker und Christliche Archäologen im „Dritten Reich“*: B. Näf (Hrsg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*, Koll. Zürich 1998 = *Texts and Studies in the History of Humanities* 1 (Mandelbachtal 2001) 535/629.

kirchlichen Schriftsteller“ verfasst, die 1930 auf den Titel eines Lizenziaten führte⁸⁵. Damit bekleidete nach Lietzmann, Gerke und Wessel erneut ein Vertreter des klassischen Fachverständnisses von Christlicher Archäologie als einer Hilfswissenschaft für Theologie und Kirchengeschichte die Positionen in der Fakultät und der durch Kriegsfolgen weitestgehend dezimierten Sammlung.

In den Berliner Jahren publizierte Elliger (von drei Lexikonartikeln in der Enzyklopädie „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ einmal abgesehen) nicht mehr auf diesem Feld, sondern beschränkte sich auf einführende und epochenübergreifende Lehrveranstaltungen. Man mag darin eine gewisse Einsicht in die Antiquiertheit des klassischen Fachverständnisses einer „Christlichen Archäologie“ erkennen. Im Vertrag, den die Universität 1951 mit Elliger schloss, wird allerdings ausdrücklich erwähnt, dass der Neuberufene zugleich zum Direktor des Seminars für Kirchengeschichte und des Seminars für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst bestellt worden sei. Außerdem kündigte Elliger öffentlich in einer Publikation der Universität ein Korpus altchristlicher Baukunst an, das in seinen ersten Faszikeln Basiliken behandeln sollte, aber nie zustande gekommen ist (es haben sich auch keine Vorarbeiten erhalten)⁸⁶. Da Kurt Aland, ein neutestamentlicher und kirchenhistorischer Kollege von Elliger an der Berliner Fakultät, zur selben Zeit ebenfalls große Korpora mit Texten antiker christlicher Autoren plante, kann man nicht ausschließen, dass für diese Fixierung auf ein Korpus der *collega proxima* Vorbild war.

Spätestens unter Elliger geriet das Fach auch in allgemeine universitäts- und kirchenpolitische Konfliktlagen hinein, die seine Existenz stark gefährdeten, zum Teil auch direkt durch die Fachvertretenden: Elliger setzte sich (wie auch Aland) gegen die zunehmende Ideologisierung der Universität durch die staatssozialistische Politik der SED zur Wehr⁸⁷ – da beide, Elliger wie Aland, sich zuvor in unterschiedlicher Weise auf die nationalsozialistische Ideologie eingelassen hatten und zugleich gegen einzelne ihrer Züge renitent waren, darf man vermuten, dass die Renitenz gegen die „sozialistische Umgestaltung“ der Universität *Unter den Linden* ein Stück weit als Lernerfahrung aus

⁸⁵ W. ELLIGER, Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten 1. Nach den Angaben der zeitgenössischen kirchlichen Schriftsteller = Studien über christliche Denkmäler NF 20 (Leipzig 1930); 2. Zur Entstehung und frühen Entwicklung der altchristlichen Bildkunst = ebd. 23 (1934). – Zur Schülerschaft bei Ficker: BRÄUER, Freund aO. (Anm. 83) 447.

⁸⁶ W. ELLIGER, Zur Herstellung eines „Corpus der altchristlichen Baukunst“: WissZsHumbUniv 1/2 (1951/53) 83/5.

⁸⁷ Zu den allgemeinen Kontexten: W. KRÖTKE, Die Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin 1945/2010: H.-E. Tenorth (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810/2010, Bd. 6. Selbstbehauptung einer Vision (Berlin 2010) 52/60; D. LINKE, Theologiestudenten der Humboldt-Universität zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflussnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten = Historisch-theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert 3 (Neukirchen-Vluyn 1994); F. STENGEL, Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71 = Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 3 (Leipzig 1998) 477/91.

der voraufgegangenen Diktatur zu deuten ist⁸⁸. In Berlin verschärften sich die Konflikte von Elliger und universitären wie staatlichen Stellen in dem Maße zunehmend, in dem sich die Umgestaltung der Universität intensivierte, besonders natürlich im Umfeld des Mauerbaus, der für den in Klein-Machnow südlich von West-Berlin wohnenden Kirchenhistoriker lange Umwege auf dem Wege zur Universität zur Folge hatte⁸⁹. Daher wurde eine Berufung Elligers als Gründungsdekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät nach Bochum 1964 mindestens von Seiten der staatlichen Autoritäten im Staatssekretariat für Hochschulfragen als Lösung einer zunehmend als unerträglich empfundenen Situation eines „bürgerlichen“ Wissenschaftlers an einer „sozialistischen Universität“ empfunden. Elliger wechselte allerdings durchaus mit gemischten Gefühlen 1964 an die neu gegründete Ruhr-Universität und verließ die DDR. Nach seinem Tode wurde er 1985 in Klein-Machnow begraben.

Ganz nach den Usancen der alten DDR und ihrer staatlich gelenkten Hochschulpolitik folgte auf Elliger einer seiner Assistenten: Alfred Raddatz (1928/2006) hatte in Berlin neben der Theologie auch Kunstgeschichte und Christliche Archäologie studiert und widmete sich zunehmend (teilweise auch schon in gemeinsamen Lehrveranstaltungen mit Elliger) der Christlichen Archäologie und Kirchlichen Kunst. Der Doppelbegriff zeigt, dass hier wieder das Fach im Sinne der klassischen Berliner Tradition vor Lietzmann als epochenübergreifendes Studium eines durch eine Religion geprägten künstlerischen und baulichen Überlieferungsfeldes verstanden wurde. Die Emanzipationsversuche des Faches bei Lietzmann und seinen Schülern schienen vergessen; sie wären vielleicht auch unter den Bedingungen der ehemaligen DDR und ihrer Hochschulpolitik gar nicht mehr zu revitalisieren gewesen und hätten das Fach in noch prekärere politische Abhängigkeiten manövriert.

Raddatz hat nur ein schmales wissenschaftliches Œuvre vorgelegt. Seine beiden wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten wurden seinerzeit zum Fach „Christliche Archäologie“ gerechnet. Sowohl die (unveröffentlichte) Dissertation „Die Entstehung des Motivs ‚Ecclesia und Synagoge‘“ als auch die (gleichfalls unveröffentlichte) Habilitationsschrift „Weströmisches Kaisertum und Römisches Bischofsamt“⁹⁰ basierten auf der Auswertung baulicher Befunde, aber auch von Objekten wie Münzen und illuminierten Handschriften. Glaubt man Berichten von Zeitzeugen, so lag die Bedeutung von Raddatz stärker in der Funktion als akademischer Lehrer für die aus bürgerlichen, kirchlichen Kontexten stammenden Studierenden, die durch die staatsnahen Mitglieder der Berliner Theologischen Fakultät verunsichert waren. 1964 übernahm Raddatz nach der Habilitation als Dozent die Leitung des Instituts für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst, das auf diese Weise wieder eine gewisse Selbständigkeit gewann. Er behandelte

⁸⁸ Zu Aland vgl. MARKSCHIES, Kirchenhistoriker aO. (Anm. 53) 96/127.

⁸⁹ Auf der Basis von Akten: BRÄUER, Freund aO. (Anm. 83) 457/68.

⁹⁰ A. RADDATZ, Weströmisches Kaisertum und römisches Bischofsamt. Ein Beitrag zur Frage nach der Entstehung des vormittelalterlichen Papsttums, Habil. Berlin (1963). Vgl. auch ders., Zur Geschichte eines christlichen Bildmotivs. Ecclesia und Synagoge: Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Ausst.-Kat. Wien (Wien 1995) 53/9.

wie seine Vorgänger Piper, Müller und Stuhlfauth in den Veranstaltungen alle Epochen der Kunstgeschichte und Archäologie.

In gewisser Weise waren bei Raddatz trotz dieser Anknüpfung an die klassische Berliner Tradition gegen bestimmte Großtrends der Zeit noch Impulse aus den Hochzeiten einer spätantiken Kunstgeschichte unter Hans Lietzmann und seinem Netzwerk greifbar: Raddatz wendete sich durchaus in der Tradition Lietzmanns gegen eine Kirchengeschichte als reine Auslegungsgeschichte biblischer Texte (wie ein damals weit verbreitetes Paradigma, formuliert von Gerhard Ebeling, das Fach definierte⁹¹) und integrierte archäologische und kunsthistorische Quellen. Wie Lietzmann versuchte er, archäologische Quellen zu nutzen, um neben der Theologie- und Ereignisgeschichte in den Lehrveranstaltungen auch eine Frömmigkeitsgeschichte des Christentums zu vermitteln (das stand dann auch in der Tradition von Neander und Piper, wie sein Schüler Hanns-Christof Brennecke und sein inzwischen auch schon emeritierter Wiener Nachfolger Wolfgang Wischmeyer festgehalten haben). Damit stellte sich Raddatz aber nicht nur gegen den einflussreichen *Mainstream* seines Faches in Westdeutschland, sondern auch gegen die unmittelbare Fakultätskollegin. Nach Walter Elligers Ausreise in den Westen war 1963 Rosemarie Müller-Streisand auf den traditionsreichen und einst von Harnack besetzten Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Berliner Fakultät berufen worden. Sie vertrat eine – zurückhaltend formuliert: eigenwillige – Form einer Theologie, die sie selbst auf Bonhoeffer und Barth zurückführte, und begriff ihr Fach „Kirchengeschichte“ als Teil einer engagierten Wissenschaftspolitik, die sie (wie ihr Ehemann Hanfried Müller) von einem marxistischen Standpunkt aus zu betreiben versuchte⁹². Daraus resultierte eine äußerst kritische Einstellung nicht nur gegenüber Raddatz, sondern auch gegenüber dem von ihm vertretenen Fach und seiner Nutzung für eine Frömmigkeitsgeschichte des Christentums. Das Ehepaar Müller versuchte daher, gegen den Willen der Fakultätsmehrheit eine Berufung von Raddatz auf eine Position in der Fakultät zu verhindern, und konnte sich dabei der Unterstützung von Teilen der Fakultät, der Universitätsleitung und des Staatssekretariats für Kirchenfragen sicher sein. Als die Frage einer möglichen Berufung von Raddatz zum Dozenten nach dem Weggang Elligers diskutiert wurde, schrieb die Referentin des Staatssekretärs, Friedrun Fessen, am 10. November 1964 in einer Mitteilung für den stellvertretenden Staatssekretär:

„Das Heranführen an Grundfragen der Theologie geschieht aber ganz im Sinne von Professor Elliger, dessen treuer Schüler Dr. Raddatz ist. So wird im Nebenfach Archäologie versucht einzureißen, was Frau Prof. Müller-Streisand im Hauptfach Kirchengeschichte fortschrittlich aufbaut. 2. Die Haltung von Dr. Raddatz ist m.E. nicht unpolitisch, sondern bewusst restaurativ, natürlich nicht exponiert offen

⁹¹ Zu Inhalt, Geschichte und Rezeption des ursprünglich als Antrittsvorlesung entfalteten Programms vgl. A. BEUTEL, Gerhard Ebeling. Eine Biographie (Tübingen 2012) 112/21.

⁹² W. KRÖTKE, Dietrich Bonhoeffer als „Theologe der DDR“. Ein kritischer Rückblick: Zeitschrift für Evangelische Ethik 37 (1993) 94/105 = in: T. Rendtorff (Hrsg.), Protestantische Revolution? Kirche und Theologie in der DDR. Ekklesiologische Voraussetzungen, politischer Kontext, theologische und historische Kriterien, Koll. München 1992 = Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B. Darstellungen 20 (Göttingen 1993) 295/309.

reaktionär, sondern im Rahmen des Möglichen ... Mit Dr. Raddatz könnten die progressiven Kräfte kaum erzieherisch zusammenspielen, da er, von seiner eigenen Haltung abgesehen, von reaktionären kirchlichen Kreisen als ihr Vertreter an der Fakultät angesehen wird ... Somit würde Dr. Raddatz mit höchster Wahrscheinlichkeit in die Position des ausgesprochen reaktionären Dozenten hineinmanövriert, als der politischen Erziehungsarbeit abträglich ... Dr. Raddatz trotz seiner gesellschaftlichen Mängel zum Dozenten zu ernennen, würde bedeuten, daß wir bald für ausgesprochen progressive Nachwuchstheologen keine Stellen mehr zur Verfügung hätten.“⁹³

Raddatz war eine skeptische Haltung gegenüber dem Staat zum Verhängnis geworden, die er jedenfalls nach Ansicht von Fessen im Zusammenhang des Mauerbaus 1961 zu erkennen gegeben hatte, und natürlich die Tatsache, dass er Schüler Elligers war und sich von seinem Lehrer nicht feierlich distanzierte. Dem Einsatz der damaligen Dekane und dem deutlich bekundeten Interesse der Kirche an dem Bestand des Faches „Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst“ war es zuzuschreiben, dass die Berufung von Raddatz zum Dozenten 1966 dann doch noch erfolgte. Aber die staatlichen wie universitären Vorbehalte gegen das Fach blieben bestehen, nicht zuletzt deswegen, weil die Lehrveranstaltungen von Raddatz auf erhebliche Resonanz bei den Studierenden trafen. Deshalb befürchtete man negativen Einfluss des Dozenten auf die Entwicklung der „sozialistischen Persönlichkeit“ der Studierenden. Noch bevor die durch die dritte Hochschulreform 1968 bewirkte Umgestaltung der Theologischen Fakultät in eine „Sektion Theologie“ vollständig durchgeführt worden war, konnte Raddatz 1971 einen Ruf an die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien annehmen⁹⁴.

Durch die dritte Hochschulreform 1968 wurden alle klassischen Institute der Theologischen Fakultät der Berliner Universität aufgelöst. Stattdessen bestanden nur noch Fachbereiche, die dem jeweiligen Sektionsdirektor unterstanden. Außerdem wurde ein fester Stundenplan eingeführt und die immatrikulierten Jahrgänge nach Studienjahren in der Art von Schulklassen organisiert. Für fakultative Lehrveranstaltungen blieb in diesem stark verschulden System wenig Raum, zudem musste alles noch durch die Sektionsleitung genehmigt werden. Damit drohte die Gefahr, dass die Arbeit im Fach „Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst“ endgültig zu einem Ende kommen würde, zumal die durch den Weggang von Raddatz freigewordene Dozentenstelle für eine Vertreterin des Faches Systematische Theologie verwendet wurde.

Der mittelalterliche Meistersang pflegte mit einem Abgesang zu enden. Mit dieser Metapher kann man wahrscheinlich auch charakterisieren, wie nach 1971 das einstmals

⁹³ Bundesarchiv Potsdam R-3 2102/3, hier zitiert nach D. LINKE, Existenzweisen institutionalisierter Theologie in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen politischer Einflußnahme auf die Theologische Fakultät Berlin: P. Pasternack (Hrsg.), Hochschule & Kirche, Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR (Berlin 1996) 148. Ausführlich zu den Vorgängen STENGEL, Fakultäten aO. (Anm. 87) 454/8.

⁹⁴ H. CH. BRENNECKE, Monumente und Texte. Der Weg eines Kirchenhistorikers von Berlin nach Wien. Zum Gedenken an Alfred Raddatz: Wiener Jahrbuch für Theologie 8 (2010) 425/36.

prägende und gerade in seinem Umbruch von einer theologisch geprägten „Christlichen Archäologie“ hin zu einer „spätantiken Archäologie und Kunstgeschichte“ unter Lietzmann ebenso wie in der integralen Verbindung von akademischer Lehre, Forschung und Sammlung bei Piper stil- wie modellbildende Berliner Institut nun noch einmal einen Aufbruch in die Kirchen- und Kunstgeschichte der Region Berlin-Brandenburg zu unternehmen versuchte.

Für diesen Versuch einer (wie man seinerzeit sagte) „territorialgeschichtlichen“ Profilierung stand Gerlinde Strohmaier-Wiederanders (geb. 1941, Abb. 7), eine Doktorandin von Alfred Raddatz. Sie schloss ihre Promotion über „Dürers theologische Anschauungen“ im Juni 1971 ab (als Buch 1975 veröf-



7. Gerlinde Strohmaier-Wiederanders.

fentlich⁹⁵), war seit dem 1. Januar 1972 als Wissenschaftliche Assistentin angestellt und mit der Wahrnehmung von Lehrveranstaltungen im Fach „Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst“ beauftragt. Ihre Habilitationsschrift von 1977 trug den Titel „Die Kirchbauten Karl Friedrich Schinkels. Künstlerische Idee und Funktion“⁹⁶, aufgrund derer sie 1983 auf eine außerordentliche Dozentur an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität berufen wurde. Strohmaier-Wiederanders gelang es, das Fach in Gestalt eines fakultativen Lehrangebots in der Fakultät prä-

sent zu halten; sie lehrte auch am Sprachenkonvikt, der kirchlichen Ausbildungsstätte im Osten Berlins. Nach der deutschen Wiedervereinigung und im Zuge der Umgestaltung der ostdeutschen Universitäts- und Fakultätslandschaft wurde 1992 im Zusammenhang der Fusion der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität mit dem Sprachenkonvikt (und bald darauf mit der Kirchlichen Hochschule in Berlin-West) erneut eine Professur für Christliche Archäologie eingerichtet und diese aufgrund des Votums der Struktur- und Berufungskommission nach einer nach damaligen Usancen positiv verlaufenen fachlichen und moralischen Evaluierung mit Strohmaier-Wiederanders besetzt.

Die bislang letzte Inhaberin der traditionsreichen Professur verstand ihre Arbeit als Fortsetzung der regionalkirchengeschichtlichen Studien von Nikolaus Müller (entsprechend trägt die Festschrift zu ihrem 65. Geburtstag auch den Namen der Region Berlin-Brandenburg im Titel⁹⁷), hat aber beispielsweise auch über spätantike Monatsbilder publiziert (in einer Festschrift für Hugo Brandenburg)⁹⁸. Ein deutlicher Schwerpunkt

⁹⁵ G. STROHMAIER-WIEDERANDERS, *Dürers theologische Anschauungen* (Berlin 1975).

⁹⁶ G. STROHMAIER-WIEDERANDERS, *Die Kirchenbauten Karl Friedrich Schinkels. Künstlerische Idee und Funktion* (Berlin 1981).

⁹⁷ H. MAI, Laudatio für Frau Professor Dr. theol. habil. Gerlinde Strohmaier-Wiederanders: Festschr. Strohmaier-Wiederanders aO. (Anm. 32) 11/20.

⁹⁸ Verzeichnis der Publikationen von Gerlinde Strohmaier-Wiederanders: ebd. 237/42.

ihrer Arbeit lag aber auf der Erforschung von mittelalterlichen und neuzeitlichen Kirchenbauten, insbesondere Wallfahrtskirchen im Brandenburger Raum, und auf der Geschichte evangelischen Kirchenbaus. Vielleicht inzwischen bekannter als die Professorin ist ihr ehemaliger Assistent Hartmut Kühne, dessen Arbeiten zur Frömmigkeitsgeschichtlichen Einordnung mittelalterlicher Reliquienschaufen, zur Inventarisierung von Pilgerzeichen, zu Überresten vorreformatorischer Frömmigkeit in evangelischen Dorfkirchen in Sachsen-Anhalt und lutherischen Wunderbrunnen in der frühen Neuzeit sich auch in benachbarten Fächern große Anerkennung erworben haben⁹⁹. Kühne wurde 1998 mit einer Arbeit zu spätmittelalterlichen Reliquienfesten an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität promoviert und war von 2002 bis 2008 Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Christliche Archäologie, Denkmalkunde und Kulturgeschichte der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 2009 ist er freiberuflich in verschiedenen Forschungsprojekten tätig.

Mit der von Hans Lietzmann begründeten Tradition einer spätantiken Archäologie und Kunstgeschichte in strikter Bindung an archäologische und kunsthistorische Techniken wie Methoden hatte die Arbeit von Strohmaier-Wiederanders und Kühne allerdings nichts mehr zu tun: 1999 erschien eine „Festschrift zum einhundertfünfzigjährigen Bestehen des Lehrstuhls für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst an der Humboldt-Universität zu Berlin“, herausgegeben von Gerlinde Strohmaier-Wiederanders, der damaligen Inhaberin dieser Stelle. Sie trug den Obertitel „Theologie und Kultur. Geschichten einer Wechselbeziehung“ und enthielt (ohne eine einzige Abbildung) einige Aufsätze zur mittelalterlichen Kunst-, Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte, vor allem von Bistümern auf dem Gebiet der heutigen Bundesländer Sachsen-Anhalt und Brandenburg. Dazu wurde der Kirchenbau unter zwei preußischen Königen behandelt und ein Aufsatz beschäftigte sich mit der Funktionalisierung des spätantiken Heiligen Simeon Stylites im Zusammenhang der (kirchen-)politischen Kämpfe um das Dogma der Synode von Chalzedon¹⁰⁰. Beiträge zur spätantiken, byzantinischen und frühmittelalterlichen Archäologie und Kunstgeschichte sucht man in dem Werk, das in einem kleinen provinzsächsischen Heimatverlag erschien, vergebens¹⁰¹.

⁹⁹ Drei Beispiele aus seinem reichen Œuvre: H. KÜHNE, *Ostensio reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heilumsweisungen im römisch-deutschen Regnum* = *ArbKirchGesch* 75 (Berlin 2000); ders. / D. SCHUMANN, *Die Wallfahrtskirche St. Annen in Alt-Krüssow* (Berlin 2006); H. KÜHNE, *Märkisches Bethesda. Ein Wunderbrunnen des 17. Jahrhunderts und der lutherische Wunderglaube: Festschr. Strohmaier-Wiederanders aO.* (Anm. 32) 131/47.

¹⁰⁰ G. STROHMAIER-WIEDERANDERS (Hrsg.), *Theologie und Kultur. Geschichten einer Wechselbeziehung. Festschr. zum einhundertfünfzigjährigen Bestehen des Lehrstuhls für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst an der Humboldt-Universität zu Berlin* (Halle 1999). – Vgl. auch den Beitrag G. STROHMAIER-WIEDERANDERS, *Zur Geschichte des Spezialfaches Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst: WissZsHumbUniv* 34 (1985) 571/3.

¹⁰¹ Ob die teilweise von Vikaren in Ausbildung geschriebenen Beiträge des Bandes den damaligen oder heutigen Standard kunst- und bildwissenschaftlicher Mittelalterforschung erreichen oder das Werk eher die Unmöglichkeit der Beschäftigung von studierten Theologinnen und Theologen mit bauhistorischen, ikonographischen und Datierungs-Fragen dokumentiert, kann hier dahingestellt bleiben.

Im Jahre 2007 wurde Gerlinde Strohmaier-Wiederanders, die bislang letzte Inhaberin des traditionsreichen Berliner Lehrstuhls, der inzwischen den Namen „Lehrstuhl für Christliche Archäologie, Denkmalkunde und Kulturgeschichte“ trug, emeritiert (obwohl es auch in Berlin-Mitte seit der Wiedervereinigung eigentlich keine Lehrstühle mehr gab). Seither ist die Professur als Beitrag zu den drastischen Sparmaßnahmen, zu denen die nach 1990 eigentlich vom zuständigen Wissenschaftssenator als weltweit führende deutsche Universität geplante Bildungseinrichtung *Unter den Linden* gezwungen war, aus dem Strukturplan der Universität und Fakultät gestrichen worden. Zeitweilige Versuche, im Zuge des zweihundertjährigen Universitätsjubiläums der Universität *Unter den Linden* am Archäologischen Institut eine Stiftungsprofessur für spätantike und byzantinische Archäologie aufleben zu lassen, erwiesen sich leider nicht als erfolgreich.

Trotzdem ist die Geschichte des Faches nach 2007 nicht zu einem Ende gekommen. Immerhin gelang es im Jahre 2010, den in Münster archäologisch ausgebildeten Tomas Lehmann auf eine Dauerstelle als Wissenschaftlichen Mitarbeiter für Christliche Archäologie zu berufen, der gleichzeitig auch aktueller Sammlungsleiter ist¹⁰². Wenn also innerhalb der Theologischen Fakultät oder einer der Philosophischen Fakultäten je noch einmal das Fach „Christliche Archäologie“ (oder eben „Spätantike und byzantinische Archäologie und Kunstgeschichte“) als selbständiges Prüfungsfach mit einer Professur wiederaufstehen sollte, wäre das ein Verdienst der inzwischen über zehn Jahre treu und zuverlässig von Lehmann angebotenen Lehrveranstaltungen, Exkursionen, Projekte, Ausstellungen und Tagungen im In- und Ausland. Inzwischen ist sogar die Archäologie der Spätantike und frühbyzantinischen Zeit genauso wie die Kulturgeschichte als eigenständiges Modul im konfessionsneutralen Studiengang „Religion und Kultur“ / „Religion and Culture“ verankert.

Was ist von der in gewisser Weise fachbegründenden Einheit von Schausammlung und Institut geblieben, die Piper in Berlin geschaffen hatte? Die Spuren der umfangreichen christlich-archäologischen Sammlung verlieren sich zwar zu weiten Teilen in der Brandenburgischen Provinz mit der erwähnten Auslagerung der Artefakte im Jahr 1944 auf Schloß Plattenburg in der Prignitz¹⁰³. Lediglich etwa ein Dutzend Originalobjekte und Hunderte von Fotografien und Glas-Dias sind inzwischen wieder aufgetaucht, einiges im Privatbesitz¹⁰⁴, anderes im Bode-Museum¹⁰⁵, wo jüngst auch eine Anzahl unpublizierter koptischer Stoffe als ehemalige Sammlungsstücke identifiziert werden konnte (Abb. 8). Vor allem durch die Bemühungen von Stefan Laube und dann auch von Reinhard Flogaus, einem kunsthistorisch versierten Kirchenhistoriker der Theologischen Fakultät, konnten verschiedene weitere Stücke identifiziert und teilweise nach Berlin zurückgeführt werden. Zuletzt wurde ein großes Tafelbild (16. Jh.) der einstigen christlich-archäologischen Sammlung, das durch unsachgemäße Lagerung in den 70er und 80er

¹⁰² Bibliographie und Biographie: <https://www.antikes-christentum.de/de/team/mitarbeitende/tomas-lehmann> (zuletzt aufgerufen am 4.11.2021). Vgl. auch MAIER, Puzzle aO. (Anm. 15) 7.

¹⁰³ LAUBE, Reliquie aO. (Anm. 1) 389 Anm. 2.

¹⁰⁴ Ebd. 432.

¹⁰⁵ Ebd. 425f.



8. Koptisches Stofffragment der Sammlung, Inv. 5468.

Jahren stark beschädigt worden war, mit Hilfe der *Ernst von Siemens Kunststiftung* aufwendig restauriert, neu gerahmt und in einer kleinen Kabinettausstellung der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin präsentiert¹⁰⁶. Die ebenfalls (auf das Rittergut Dechtow) ausgelagerte, mehr als 5000 Titel umfassende Bibliothek ist aber weitgehend erhalten und konnte vor kurzem nach längeren Bemühungen weitestgehend wieder in die Theologische Fakultätsbibliothek in Berlin-Mitte integriert werden und ist dort zu benutzen¹⁰⁷.


Das Berliner Institut hat seit 1849 mehrfach diejenigen Paradigmen begründet und umgesetzt, die auch andere Einrichtungen prägten. Das liegt sicher auch an der allgemeinen Bedeutung der Berliner Universität für Preußen und das ganze Deutsche Reich. Was „Christliche Archäologie“ im 19. Jahrhundert ausmachte, hat Piper in Berlin entwickelt, hier ist aber auch das Ende dieses Paradigmas einer universitären Disziplin durch Hans Lietzmann und seine Schüler eingeläutet worden. Nicht alle, die zur selben Zeit leben, sind Zeitgenossen – und so wurde in Berlin nach dem Tode Lietzmanns und der Flucht Gerkes nach 1945 versucht, die Autonomisierung der „Christlichen Archäologie“ von ihren Anfängen in der Theologie und insbesondere in der Kirchengeschichte noch einmal zurückzuschrauben. Dieser retardierende Versuch ist definitiv an ein Ende gekommen. Die Frage, wie es in Zeiten inter- und transdisziplinärer Forschung gelingen


¹⁰⁶ Bastianino. Das lebende Kreuz von Ferrara. Die Restaurierung eines vergessenen Altarbildes aus dem 16. Jahrhundert, Ausst.-Kat. Berlin (Petersberg 2021) (mit Beiträgen von Christoph Marksches und Reinhard Flogaus).

¹⁰⁷ MAIER, Puzzle aO. (Anm. 15) 7; LAUBE, Vertretung aO. (Anm. 20) 90.

kann, das autonom gewordene Fach wieder in Kontexte altertums- und religionswissenschaftlicher bzw. theologischer Forschung einzubinden, wird sicher nicht mehr nur in Berlin beantwortet werden, sondern in einer pluralisierten Wissenschaftslandschaft Deutschlands und Europas an sehr unterschiedlichen Plätzen sehr divers.

ORCID[®]

Tomas Lehmann  <https://orcid.org/0000-0002-6225-6998>

Christoph Markschies  <https://orcid.org/0000-0002-4587-3425>

Abbildungsnachweis:

1. L. PIPER, Lied aO. (Anm. 1) Frontispiz; 2. PIPER, Museum aO. (Anm. 13) 35; 3. Archiv der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin; 4. © Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek, Porträtsammlung, 12610; 5. © Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek, Porträtsammlung, 13049; 6. RGZM Mainz; 7. G. Strohmaier-Wiederanders; 8. Foto: T. Lehmann.